

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Buchdrucker-Geschichte Ulm's

Haßler, Konrad Dieterich

Ulm, 1840

I. Ulm´s älteste Buchdrucker

Ulm's älteste Buchdrucker.

I.

Ludwig Hohenwang.

Wollte der Maler das Bild eines Mannes in der Art zur Anschauung bringen, daß er vor den Augen des Schaulustigen erst die Leinwand zurechtete, sodann die Farben riebe und mischte, die Conturen zeichnete und endlich so Strich um Strich die Arbeit des Pinsels begänne, so wäre das für den Zuschauer mindestens eine sehr langweilige und genusharme Sache. Anders verhält es sich nicht selten mit Bildern aus der Geschichte. Hier handelt es sich nicht um neue Schöpfung, sondern um Wiederbelebung der unter mancherlei Einflüssen abgeblaßten, vom Staube der Zeit überdeckten und unkenntlich gewordenen Züge. Hier ist es Genuß, mit anzusehen, wie unter sorgsam reinigender und auffrischender Hand Zug um Zug eines interessanten Bildes aus Moder und Dunkel wieder ans Licht hervortritt.

Mit andern Worten: der Geschichtschreiber kann oft nicht anders als aus einzelnen Zügen das Gesamtbild vor den Augen des Lesers allmählich entstehen lassen; die Art seiner Darstellung muß zugleich der Beweis der Treue seiner Darstellung sein.

In dem bezeichneten Falle befinden wir uns mit Ludwig Hohenwang. Das Dunkel, in welches die vielseitige Thätigkeit dieses Mannes an sich schon gefüllt ist, wurde noch vermehrt durch die Scheu, sich

an die Aufklärung zu wagen. So kam es, daß ihn die Gelehrten für einen Drucker, die Drucker für einen Gelehrten und beide miteinander ihn wiederum für einen bloßen Formschneider hielten, und Jeder dadurch sich für hinlänglich berechtigt ansah, aller weitem Beschäftigung mit ihm sich zu entschlagen. Die Belege hiefür liefern sowohl die speciell ulmischen Schriften, als auch die Werke über Typographie und Xylographie. Wenn auch in vielen Einzelheiten oft auf eine lächerliche Weise fehlgreifend ahnte dennoch am Wichtigsten die Bedeutung des Mannes F. A. Ebert in seinem bibliographischen Lexicon unter dem Artikel Vegetius.

Indem wir uns nun zu genauer Nachforschung anschicken, überweisen wir, ohne uns lange in directe Polemik einzulassen, die mittelbare Berichtigung und Vervollständigung der bisherigen zerstreuten, halbahren oder ganz unrichtigen und unvollständigen Notizen dem Resultate eben dieser Nachforschungen selbst. Wir suchen vor Allem einen festen und lichten Ausgangspunkt zu gewinnen, auf welchen gestützt auf die dunklern Parthien allmählich Licht zu verbreiten uns vergönnt sein möge. Diesen finden wir in einem der nach Umfang und Gehalt bedeutendsten typographischen Werke des XV. Jahrhunderts, in der von Hohenwang

gedruckten sogenannten **Summa hostiensis**. Hier ihre genaue Beschreibung.*)

(1.) Das Werk, verfaßt von Heinrich von Susa in Piemont, ums Jahr 1258 Bischoff zu Iverson, später Cardinal und Erzbischoff von Ostia, einem der berühmtesten Rechtskenner seiner Zeit, umfaßt geistliches und weltliches Recht und stand während des Mittelalters im höchsten Ansehen. Es besteht aus fünf starken Foliobänden, gedruckt mit ziemlich großen, kräftigen gothischen Typen; die großen Buchstaben sind lateinisch; die Initialen Holzschnitte oder gemalt; noch keine Custoden, Signaturen und Seitenzahlen; der Satz ziemlich eng; von Unterscheidungszeichen das Punkt und Fragzeichen; das Papier stark und weiß, aber nicht sehr glatt; verschiedene Papierzeichen.

Der + erste Band hat auf der Stirnseite des ersten Blattes:**) *Incipit Summa super titulis decretalium a domino archiepiscopo ebredinensi compilata qui et vulgatori vocabulo hostiensis dicitur. additis quoque in quibusdam locis et aliis rubricellis.* Hierauf am Schlusse der Rückseite dieses Blattes: *Versus quibus ad nomen autoris pulcre alluditur et littera ejus dives commendatur.*

*Cedite summarum scriptores cedite longe.
Hostium qui scandit sacrati dogmate juris
Hostiensis adest. en clarus et littera dives.
Ergo lege foelix et aere solare laboras.*

*) Die den einzelnen Drucken in Klammern vorgeetzten Nummern dienen zur Zählung der von Beginn der Buchdruckerkunst bis zum J. 1520 in Ulm erschienenen Werke und sind, mit Ausnahme der Hohenwang'schen Drucke, wo die Untersuchung einen andern Gang nöthig machte, soviel möglich chronologisch geordnet. Die mit + bezeichneten Bände finden sich auf der hiesigen Stadtbibliothek. Die Beschreibung gründet sich in vielen, wenigstens in fast allen schwierigen oder zweifelhaften Fällen auf Autopsie; im Uebrigen schließt sie sich an Zapf und Panzer an.

**) Die äußerst häufigen Abbreviaturen der Ueber- und Endschriften n. s. w. sind überall aufgelöst worden, wo nicht besondere Zwecke ihre Beibehaltung nöthig machten.

Auf der Rückseite des 35ten Blattes: *Ex officina et ductu ludovici hohenwang hec summa hostiensis super primo decretalium finita est anno a partu virginis salutifero millesimoquadringentesimosseptuagesimosextimo.*

Der zweite Band hat zuerst wieder ein Blatt mit Rubriken, auf der Stirnseite des zweiten Blattes: *Incipit secunda pars summe hostiensis in librum decretalium secundum, qui est de judiciis.* Am Schlusse des 311. Blattes wieder *Versus, quibus &c.* wie oben. Nach diesen Versen: *Ex officina et ductu Ludovici hohenwang de elchingen hec summa hostiensis que et copiosa a jurium copiositate finita est utilitate quidem sua non (nota?) omnibus a domino archiepiscopo ebredinensi compilata.*

Der dritte Band hat nach einem Blatt Rubriken auf der Stirnseite des zweiten Blattes: *Incipit liber tertius de vita et honestate clericorum.* Am Schlusse der Stirnseite des 286. Blattes nach den oben angeführten Versen: *Ex officina et ductu Ludovici hohenwang de elchingia hec summa hostiensis super tercio decretalium que et copiosa a jurium copiositate finita est. Consultu vero et auxiliacione clarissimi viri magistri Joannis pistoris domini mei observandissimi litteris ahenis impressa.*

Der vierte Band hat auf dem zweiten Blatte: *Incipit quartus liber de sponsalibus et matrimoniiis.* Am Schlusse des 169. Blattes die obigen Verse und die Endschrift des ersten Theiles.

Der fünfte Band hat auf dem zweiten Blatte: *Incipit liber quintus de accusationibus et denuntiationibus et inquisitionibus.* Auf der Stirnseite des 405. Blattes, Linie 13, beginnt ohne Aufschrift ein Schlusswort des Verfassers; auf dessen Ende (Rückseite desselben Blattes) stehen folgende Verse:

*Monstrans obscuras juris dissolvere curas.
Extricat antiquas hec nova summa plicas
Pro summe summo sit regi gloria summo.*

Sodann die schon zu Band I. angeführten Verse, und endlich die Schlusschrift: *Ex officina et ductu*

Ludovici Hohenwang de elchingen. hec summa hostiensis que et copiosa a jurium copiositate finita est utilitate quidem sua nota omnibus a domino archiepiscopo ebredinensi compilata.

Sed nos immensum spaciis consecimus equor
Et jam tempus equum fumancia solvere colla.

An diese Beschreibung knüpfen wir noch einige Bemerkungen über typographische Eigenthümlichkeiten des Werks.

Die kleine Schrift befindet sich schon in einigem Uebergange vom gothischen zum römischen Character; die großen Buchstaben sind ganz lateinisch. Unter mehr als hundert verschiedenen Typengattungen hauptsächlich süddeutscher Drucker aus der Inkunabelzeit haben sie mit Ausnahme einer einzigen gar keine, mit dieser aber desto größere Aehnlichkeit. Es ist die Gattung von Typen, deren sich Günther Zainer in Augsburg mehrfach bediente und welche wir getreu bei Braun (Notitia histor. literar. Tom. I. Tab. II. Nr. VII.) abgebildet finden. Indessen bei aller Aehnlichkeit springen die großen Verschiedenheiten in die Augen. Die Hohenwang'schen Typen haben durchaus größere Dimensionen und das G und Q ist wesentlich anders, das Letztere so ganz eigenthümlich, wie man es zuverlässig nicht in einer einzigen andern Inkunabel wieder findet. Sei es nun, daß die Aehnlichkeiten der Typen verschiedener Drucker sich durch den gemeinschaftlichen Ursprung aus der gleichen Schriftgießerei erklären, wiewohl in jenen ersten Zeiten die Drucker in der Regel zugleich Erfinder, Former und Gießer ihrer Typen waren: anders verhält es sich jedenfalls mit den Verschiedenheiten. Eine genauere Nachforschung lehrt — und diese Lehre dürfte bei weiterer Verfolgung für Erkenntniß der Verschiedenheit und des Zusammenhangs der Typengeschlechter und somit für die Geschichte der Buchdruckerkunst von Wichtigkeit sein — daß jeder Drucker, auch da, wo er vielleicht die ihn ansprechenden Typen Anderer im Uebrigen genau nachbildete oder nachbilden ließ, sich für seine Typen irgend eine wenn auch scheinbar noch so unbedeutende aber dann stets festgehaltene

Eigenthümlichkeit bewahrte, eine Gewohnheit, die um so natürlicher und nothwendiger erscheint, je häufiger in den ersten Zeiten Namen der Drucker und der Druckorte nicht genannt wurden. Man könnte diese charakteristischen Gestalten einzelner Typen mit den Monogrammen der Holzschneider und Maler vergleichen, und wenn man bedenkt, wie viele von diesen zum Geschäfte der Drucker übergingen, so findet jene Gewohnheit auch ihre geschichtliche Erklärung. Allein nicht bloß in der Gestalt der Typen überhaupt, oder, wovon es sich hier hauptsächlich handelt, bei sonstiger Uebereinstimmung mit andern in der eines einzelnen oder mehreren einzelnen Buchstaben offenbart sie sich, sondern auch in gewissen Eigenthümlichkeiten des Satzes, der Abbreviaturen und anderer technischer Verhältnisse. Auch dieß finden wir auf eine auffallende Weise in dem vorliegenden Hohenwang'schen Drucke bestätigt. Es wird wohl kaum irgend ein anderer Druck gefunden werden (außer selbst wieder ein Hohenwang'scher) der eine solche Anzahl von Abbreviaturen aufzuweisen hätte. Wir haben viele Seiten (von je 32 Linien) gezählt, und nicht leicht unter 300 Abbreviaturen, wohl aber darüber auf mancher derselben gefunden. Drei Vierteltheile der Wörter sind abbrevirt, oft begegnen in Einem Worte zwei und mehrere Abkürzungen. Und diese Abkürzungen sind nicht etwa bloß die sonst gewöhnlichen, sondern viele der unerhörtesten und abenteuerlichsten Art, welche die Lesung des Buchs dem Ungeübten äußerst schwer machen. Die eigenthümlichste unter ihnen aber ist die Abbreviatur P. Diese Abkürzung, ursprünglich aus dem Worte vel entstanden, wurde zunächst vP geschrieben und für den Laut ul, sodann aber auch für andere an diesen Laut antretende Laute, Consonanten oder Vokale, ja sogar für weitere sich anschließende Sylben angewendet, z. B. ppPus = populus, pPa = plura, eccPijs = ecclesiis. Hohenwang macht aber von dieser auch bei Andern vorkommenden Abbreviatur nicht allein einen viel häufigern, sondern auch einen viel freiern, bis zur Willkühr reichenden Gebrauch in Abkürzungen, nicht bloß in Wörtern wie ePicus =

clericus, capPo = capitulo, concip = concilium, sondern auch in ilP = illae, aP = aliis, soPo = solutio, subPvato = sublevato, fPitas = falsitas, vPr = virtualiter. Die Hauptsache aber ist, daß er das Zeichen P isolirt stehend geradezu in unzähligen Fällen für vel gebraucht, was von keinem andern ulmischen Drucker (— ob wohl überhaupt von mehreren andern? —) jemals geschieht, und dessen Anwendung wir daher, in Verbindung mit dem übrigen Gebrauch desselben als eine Art Druckermonogramm Hohenwangs ansehen müssen.

Nach dieser Abschweifung, deren Bedeutung für die Folge unserer Untersuchung sich später hinlänglich herausstellen wird, wenden wir uns zu den Endschriften der Summa hostiensis zurück, welchen zufolge wenigstens der erste Band im Jahr 1477 gedruckt wurde, dem die übrigen vier Bände noch in demselben Jahre oder doch bald hernach gefolgt sein mögen.

Wer ist nun dieser Ludwig Hohenwang von Eichingen, und wo hat er gedruckt?

Die gänzliche Rathlosigkeit, in welche man sich mit dem räthselhaften Manne versetzt sah, wurde Veranlassung, daß Braun (a. a. D. P. I. p. 36) ihn, ohne sich weiter auf seine Persönlichkeit einlassen zu können, als Augsburger Drucker nachzuweisen versuchte. Er stützte sich dabei auf

(2.) **Die deutsch guldin Bibel nach Ordnung des A b c**, Fol., (s. Panzers Annalen d. a. deutschen Literatur, S. 20.), welche offenbar mit denselben Typen wie die Summa hostiensis gedruckt ist, und zur Endschrift die Worte hat: **Hie endet die guldin bibel gedruckt zu Augspurg.**

Allein abgesehen davon, daß der Druck dieses einen Buchs noch nicht beweisen würde, daß Hohenwang auch noch Anderes in Augsburg gedruckt habe; so hat es mit dieser Endschrift eine ganz eigene Bewandniß. Schon Seemiller (Panzers Annal. T. III. p. 533) hat sie für verdächtig oder vielmehr für unächt erklärt, und sofort haben Denis und Panzer (a. a. D.) Hohenwang für einen Ulmer Drucker gehalten. Da

jedoch der eine der Gründe, welche Panzeru hiezu bestimmten, gänzlich unhaltbar ist, nämlich die angebliche Uebereinstimmung der Typen der in Ulm gedruckten deutschen Uebersetzung des **Boccaccio** mit denen der Summa; da vielmehr ein Kind die Verschiedenheit dieser beiden Typengattungen zu erkennen vermag, und die des Dekameron offenbar keine andern sind, als die größern des **Johannes Zainer**, welchem diesen Druck Panzer früher (deutsche Annalen S. 50) selber zugeschrieben hatte: so hielten wir es für nothwendig, jene Endschrift nach eigener Ansicht einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Ihr Resultat ist dieses. Die Endschrift ist nicht gleichzeitig mit der Presse, sondern nach einzelnen Buchstaben später aus freier Hand eingedruckt. Dieß beweist sich zunächst daraus, daß nicht nur das nächste Blatt, sondern noch mehrere Blätter rückwärts die Spuren des Drucks unverkennbar an sich tragen, was nur daraus erklärlich ist, daß die Lagen der Bogen (nach damaliger Weise) schon geordnet oder das Buch schon gebunden war. In Folge des Drucks aus freier Hand steht die Schrift ganz krumm, nicht allein die Linie im Ganzen, sondern auch die einzelnen Worte und die einzelnen Buchstaben im Verhältnisse zu einander. Die Buchstaben sind grober und zum Theil von ungleicher Dimension mit den im Buche selbst enthaltenen, was sich namentlich beim **H** zeigt. Man könnte zwar einwenden, daß eben der Druck aus freier Hand Ursache der fleckigen und groben Darstellung der Buchstaben sey, in Folge deren sie größer erscheinen, als ihre ursprüngliche Form war; allein nach genauester Messung erscheint jenes **H** um ebensoviel größer auch auf der Rückseite, wo die Drucker-schwärze nicht mehr, sondern allein die Form und Dimension der Type in Betracht kommt. Wir haben sonach diese Typen für solche zu halten, welche den gegossenen vielleicht aus Holz nachgeschnitten wurden. Endlich ist zu bemerken, daß das Wort **Bibel** im Buche selbst immer mit großem **B** gedruckt ist, ebenso, mit einer einzigen Ausnahme, das Wort **guldin**. Es mochte wohl dem Nachbildner unbequem seyn, zwei weitere große Buchstaben zu schneiden, während er sie

mit den ohnehin schon vorhandenen kleinen bequemer setzen konnte.

Somit ist die Endschrift entschieden unächt. Was hätte wohl auch den ursprünglichen Drucker bestimmen können, hintennach erst auf eine so lieberliche Weise den Druckort hineinzuflecken? Ist aber die Endschrift falsch, so fällt nicht allein der Beweis für Augsburg weg, sondern es ergibt sich vielmehr aus ihr der Beweis für's Gegentheil: denn eine Fälschung konnte nur versuchen, wer sie einerseits aus irgend einem Grunde für wünschenswerth, andererseits aber auch für nothwendig hielt, d. h. wer wußte, daß Hohenwang kein Augsburger Drucker war, wie sich denn in der That auch in der ältern Geschichte dieser Stadt nicht die geringste Spur von ihm oder einem andern seines Namens findet. Auch würde schwerlich Braun oder sonst Jemand auf den Gedanken gekommen sein, ihn nach Augsburg zu verweisen, wenn er ihn sonst unterzubringen gewußt hätte. Wir wollen ihn seiner Heimath wiedergeben. Seine Familie ist eine in Ulm verbürgerte.

In öffentlichen Urkunden,*) als da sind: Bürgerverzeichnisse, Bürgeraufnahmbücher, Steuerbücher u. s. w., kommt die Familie Hohenwang seit dem Jahre 1414 vor.

*) Die folgenden Notizen sind theils aus eigener Einsicht dieser Urkunden geschöpft, theils, sofern diese in Folge der schon erwähnten, nicht genug zu tadelnden Nachlässigkeit der Aufsichtsbehörden selbst in neuerer Zeit verloren giengen, aus den auf jene Urkunden gegründeten, einander gegenseitig controlirenden und zuverlässigen Collectaneen zweier tüchtigen Forscher, des verstorbenen Hauspflegers Neubronner, und des gleichfalls verstorbenen Prälaten Schmid. Daß eben in diesen Ludwig Hohenwang nicht ausdrücklich genannt werde (andere werden wir später kennen lernen), ist wohl weniger dem Zufall als dem Umstand zuzuschreiben, daß gerade das Bürgerbuch von 1447 bis 1500 schon länger verloren ist, und das Einungsbuch (eine Art von Schulhändler-Protokoll, in welchem fast alle übrigen ersten Drucker Ulms figuriren) seiner zu erwähnen zu seinem Glücke eben keine Veranlassung haben mochte.

In diesem Jahre wird Ulrich Hohenwang erwähnt. Im Jahr 1420 wurden zu Bürgern aufgenommen Hans Hohenwang, und Ulrich Hohenwang. Die Kinder des erstern sind: Martin und Endres Hohenwang; die des letztern Ulrich und Vit. Im Jahre 1449 wird wieder erwähnt Martin Hohenwang; im Jahr 1469 als Bürger in Ulm Hans Hohenwang und vom Jahr 1455—1499 zu wiederholten Malen Claus Hohenwang von Unterfahlheim. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß auch unser Ludwig Hohenwang von Elchingen, wie er sich in den Endschriften der Summa beständig nennt, derselben Familie angehöre; aber eben die Beisätze von Elchingen und von Unterfahlheim geben uns Veranlassung, der Familie weiter nachzufragen.

Vier Stündchen von Ulm auf geradem Wege, zwischen Günzburg und Ichenhausen, dem letztern ganz nahe, liegt ein jetzt ärmliches Dörfchen H o c h w a n g, oder H o h e n w a n g; aber es war einst ein bedeutender Ort. Wo jetzt die (neugebaute) Kirche steht, stand sonst die Burg, auf einer die Gegend weithin beherrschenden vielleicht künstlichen Höhe aus der Römerzeit; in dem Häuserbezirk, der noch das Kloster heißt, mag sonst die Kirche gestanden sein; in der Nähe dieses Bezirks war ein Bad und noch heißt der Weg gegen Ichenhausen hin der Herrenweg. Dieser Ort*) war in alten Zeiten stets eine burgauische Kameralbesitzung wo die Markgrafen von Burgau eine Schirmburg hatten, und den Sitz einer Cent, verwaltet von ihren Familienangehörigen, den Herren von Hohenwang. Aus uralter Zeit 1129 wird Wortwin von Hohenwang erwähnt; sein Sohn gleiches Namens wurde 1160 Probst zu Wettenhausen. Hainricus de Hohenwang wird 1146 ausdrücklich genannt als zur Familie der Stifter, der Grafen von Berg gehörig, welche selbst wieder Eins sind mit den Markgrafen von Burgau, und von den Dynasten von Ruck abstammen, von denen andererseits die

*) S. Kaisers Guntia. S. 112. ff.

Pfalzgrafen von Tübingen, die Grafen von Kirchberg und andere adeliche Geschlechter Schwabens ihre Herkunft ableiten. Um's Jahr 1300 verschwinden die Markgrafen von Burgau, welches nun eine Habsburgische Besizung wurde, und es ist fortan auch nicht mehr von der Familie derer **von Hohenwang** die Rede.

Aber die Familie Hohenwang, welche wir zu Anfang des XV. Jahrhunderts in's ulmische Bürgerrecht eintreten und in der nächsten Nachbarschaft Ulm's, in Unterfahlheim und Elchingen — beide nur je zwei Stunden von Ulm entfernt, einander auf beiden Ufern der Donau gegenüber liegend — zu Hause sehen, weist wenigstens durch ihren Namen zu dem Ort Hohenwang und auf jene alte adeliche Familie zurück, ja es ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß jene mit dieser Eins sei. Einmal nämlich ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß ursprünglich zwei Familien des gleichen Namens, eine adeliche und eine bürgerliche bestanden haben, und eine Familie, die nicht ursprünglich adelich gewesen, würde nicht Hohenwang, sondern Hohenwanger heißen, nach der Analogie so vieler hiesigen Familien, die, ohne adelich zu sein, sich von den Orten benannten, von denen sie herstammten, z. B. die Günzburger, Dietenheimer u. a. Sodann die Beibehaltung des Namens Hohenwang neben der Benennung von Unterfahlheim, von Elchingen, anstatt sich einfach Ludwig Elchinger, Claus von Unterfahlheim zu nennen, weist darauf hin, daß der Name Hohenwang für die Familie einen größern Werth hatte, als bloß um die Abstammung von dem Orte gleiches Namens zu bezeichnen. Ferner erscheint die Familie beim Eintritt in den ulmischen Bürgerverband nicht als gewerbtreibend, sondern noch als anfäßig in jenen benachbarten Orten, wo sie also begütert sein mußte, und welche außerdem zugleich in der nächsten Nähe, nur zwei Stunden von Hohenwang liegen. Endlich aber ist die Bildung des Mannes von der Art und Vielseitigkeit, wie sie gerade in jener Zeit bei bloßen Bürgern und aus bloß bürgerlichem Ideenkreis

hervorgegangener Richtung nicht leicht vorkam. Das Verschwinden der Familie als adelicher aber erklärt sich leicht aus dem Absterben des Stammes der Markgrafen von Burgau, zu dem sie als minder bedeutender Zweig gehörten, und dem Uebergang der Markgrafschaft in Habsburgischen Besiz, wo an die Stelle der bis herigen Verwalter der Schirmburg Hohenwang nun habsburgische (später vorderösterreichische) Vögte kamen, welche dann auch bis auf die neueste Zeit, d. h. bis zur Auflösung des deutschen Reichs dort nachgewiesen werden können. Für den Uebergang adelicher Familien zu gelehrter oder technischer Beschäftigung finden sich im Laufe der fraglichen Zeit gar manche Beispiele. Wir erinnern nur an Johannes Gutenberg selbst und beziehen uns als auf einen recht zutreffenden und, weil er zunächst ulmische Verhältnisse und Zustände im Auge hatte, um so schlagendern Beleg auf die schon oben angeführte Stelle des Tractatus de civitate Ulmensi von Felix Fabri, wo er unmittelbar nach den Worten „nisi rigidissimo examine sit probatus“ also fortfährt: *In isto ordine (mechanicorum) sunt multae vetustissimae (familiae) progenies, et multae divitiis ac honoribus felices. Triviale enim refugium omnium est in hunc ordinem. Qui enim clericari non valet, et in armis esse non habet, nec inter cives morari, nec negotiis insistere potest, ad hunc se confert ordinem, et cui nec nobilitas, nec potentia nec negotiatio suffragatur, in illo ordine invenit adjutorium.*

Nach diesem Allem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Ludwig Hohenwang, welcher im Jahr 1477 die Summa hostiensis druckte, in Ulm zu suchen ist. Wer jedoch noch irgend zweifeln möchte, den verweisen wir auf den weitem Verlauf unserer Untersuchungen, indem wir eine doppelte Bemerkung nicht unterdrücken können. Einmal liegt es in der Natur solcher Forschungen, daß nicht allein die frühern Parthien Licht auf die spätern werfen, sondern umgekehrt jene es auch von diesen empfangen und was viele Strahlen einzeln nicht vermöchten, durch ihr Zusammenfassen in einen gemeinschaftlichen Brennpunkt bewirkt

wird. Sodann aber hat die Geschichtsforschung nicht selten viele Aehnlichkeit mit der Naturforschung; die Hypothese in jener mit dem Experiment in dieser. Das Experiment gilt als Beweis der richtigen Auffassung einer Thatsache, wenn es zutrifft; ebenso die Hypothese, wenn gewisse ohne sie gar nicht oder nur sehr schwer und unvollkommen zu erklärende Thatsachen durch sie leicht und vollständig erklärt werden.

Diese letztere Bemerkung für diejenigen, welche, vollendete Skeptiker, selbst Thatsachen gerne nur als Hypothesen betrachten; die erstere für solche, welche sich freuen, mit uns den Weg fortzuwandeln und alle Bächlein des gleichen Gebiets nach und nach in Einen Strom der Untersuchung zusammenzuleiten.

Doch bevor wir ferner schreiten, müssen wir noch einmal einen Blick zurückwerfen auf die oben angeführte nun mit Ludwig Hohenwang selbst hieher zu weisende „**guldin Bibel**“. Es ist dies eine Uebersetzung der im Jahr 1475 hier bei Johannes Zainer gedruckten Aurea Biblia, worunter wir uns aber keine Bibelausgabe denken dürfen, sondern eine Art biblischer Collectaneen und in alphabetischer Ordnung behandelter religiös-moralischer Materien verstehen müssen. Wahrscheinlich ist die Uebersetzung nach der gedruckten Ausgabe des lateinischen Originals gefertigt, und dürfte nicht vor, sondern erst nach der Summa hostiensis, also gegen das Ende der Siebziger Jahre des XV. Jahrhunderts gedruckt sein, da zwar die Typen ganz dieselben sind, außer den in der Summa vorkommenden Unterscheidungszeichen bereits aber auch das Semicolon und das Ausrufungszeichen sich finden, das letztere jedoch sonderbarer Weise häufig nur, wie auch in einigen Joh. Zainer'schen Drucken, statt des Commas, Colons oder Punkts. Von dem Druck der Summa unterscheidet sich der der Guldin Bibel noch dadurch, daß er keine oder doch nur sehr uneheliche Abkürzungen hat, was jedoch nicht etwa Ausnahme von der Regel, sondern für die deutschen Drucke Regel selbst ist, nicht blos bei Hohenwang, wie wir alsbald weiter sehen werden, sondern auch bei den andern Druckern.

Wer aber ist der Uebersetzer des Buchs? Man müßte in Verlegenheit sein, auch nur Muthmaßungen hierüber aufzustellen, wenn nicht derselbe Mann, den wir als Drucker der Guldin Bibel kennen gelernt haben, bei einem andern Buche sich selbst ausdrücklich als Uebersetzer genannt, und falls er dies auch nicht gethan, doch seine Art und Weise ihn als solchen bezeichnet hätte. Dieses andere Buch ist die älteste deutsche Uebersetzung des Vegetius, deren Beschreibung wir zunächst nach Ebert geben, und mit unsern berichtenden und erweiternden Bemerkungen begleiten.

(3.) **Des durchleichtigen wolgebornen Grauen Flavii Vegetii Renati Kurze red von der Ritterschaft zu dem großmechtigsten Kaiser Theodosio seiner Viecher vierer.**

Das Buch ist in klein Folio mit ziemlich fetten gothischen Typen gedruckt, ohne Angabe des Ortes und Jahres, ohne Signaturen, Custoden und Blätterzahlen und ohne Papierzeichen; von Unterscheidungszeichen blos das oft wunderbar gebraachte Punkt; außerdem das Absezugszeichen; die Initialien fehlen und sollten hineingemalt werden. Es enthält 108 Blätter mit 31, zuweilen auch mit 32 Zeilen auf der vollen Seite. Die 32 Blätter mit Holzschnitten sind manchmal hintenangebunden, manchmal, wie z. B. in dem vor uns liegenden Stuttgarter Exemplar, theilweise in den Text eingebunden. Das letzte Blatt ist zuweilen auf der Rückseite weiß. *) Die oben angegebene Ueberschrift steht auf der Stirnseite des zweiten Blattes, gefolgt von einem Capitelverzeichnis bis Blatt 5 am Ende. Hierauf beginnt Blatt 6 die Uebersetzung selbst mit den Worten: (V)or alten Zeiten ist

*) Es scheint fast, als ob die einzelnen Exemplare, wie dies bei den ältesten Drucken häufig der Fall ist, mancherlei Abweichungen unter sich darbieten. Benigstens ist von den Buchstaben E. C. P., welche nach Heineken (Neue Nachrichten, I. Theil S. 248) auf dem letzten Blatte der Figuren und am Ende des Textes sich finden, im Stuttgarter Exemplar keine Spur zu sehen. Was diese Buchstaben wohl bedeuten mögen?

gewesen die gewonheit. Auf der Stirnseite des ersten Blattes findet sich Folgendes:

„Dem wohlgebornen Herren Herren Johansen Grauen von Lupffen Landgrauen zu Stielingen und Herren zu Hewen Embeut ich Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen gehorsam mit Diensten.“

Ebert begleitet seine Beschreibung mit folgenden Bemerkungen: „Diese höchst seltene Uebersetzung ist wirklich aus dem Lateinischen gemacht, und so buchstäblich treu, daß sie oft ohne das lateinische Original nicht verstanden werden kann. Doch ist sie sehr merkwürdig. Einmal schon in sprachlicher Hinsicht, weil sie ein Urkundenstück für den schwäbischen Dialekt ist, wie er in jener Zeit im Leben selbst (nicht in der Schrift) sich ausgebildet hatte. Denn man sieht in jeder Zeile, daß der Uebersetzer, der vielleicht weniger von der Feder als vom Leder war, die Sprache des Tages redet. Dann aber hat diese Sprache auch einen historischen Werth, indem sie uns zeigt, wie das damalige deutsche Ritterthum das Bedürfnis fühlte, sich nicht mehr bloß auf seine gute Klinge zu verlassen, sondern die Kriegskunst systematisch zu erlernen und zu betreiben. In der Vorrede des Werks ist nicht mehr von einem rohen Würgen und Berheeren die Rede, sondern von „Erhaltung des Lebens und Erfolgung des Sieges“, von „Beschirmung und Heil des Landes“ und von darauf ab Zweckenden Listen und Künsten des Krieges, welche Zeugniß geben von einem Standpunkt deutscher Waffenführung, der nach der Erfindung des Pulvers nothwendig eintreten mußte und der die später verwirklichte Idee eines deutschen Landfriedens vorbereitete — Momente, welche in einer einstigen deutschen Culturgeschichte nicht zu vernachlässigen sind. Schade, daß wir über Hohenwang nichts Näheres wissen. Er scheint ein Dienstmann des Grafen von Kaufen (im jetzigen Königreiche Württemberg) gewesen zu seyn und hatte so viel höfliche Deferenz, nachdem er in seiner Uebersetzung miles, tiro und militia immer durch Ritter und Ritterschaft übersezt hatte, in der Dedicacion (nach den oben angeführten

Worten auf den beiden Seiten des ersten Blattes) zu erklären: „Wa ir vindent in diesen Viecher Ritter oder Ritterschaft, solt ihr versten reitery und reiter, die allweg der Ritterschaft in Diensten als ihren Herren beiwohnend. und leib und hab mit ihn wagent.“

„Die Gleichheit der Typen Günther und Johann Zainer's möchte es übrigens zweifelhaft machen, ob dieses Werk in Augsburg oder Ulm gedruckt sey, wenn nicht die größere Nähe von Elchingen, dem Wohnorte des Uebersetzers, mehr für Ulm zu sprechen schiene. Die Uebersetzung selbst, welche schwerlich nach 1475 erschienen ist, kann kaum nach einer gedruckten Ausgabe veranstaltet worden seyn und ist wohl nach einem Ms. gemacht,“ u. s. w.

So werthvoll diese Bemerkungen mitunter sind, und von so richtigem Takte des Bibliographen in der Erkenntniß der Bedeutung Hohenwangs sie im Ganzen zeugen; so müssen wir ihnen doch Schritt für Schritt Berichtigungen und Erweiterungen beifügen.

Was zunächst den Charakter der Uebersetzung betrifft, so ist es allerdings der von Ebert bezeichnete und zwar in noch höherem Grade, als in der guldin Bibel, in welcher die Sprache sich schon etwas freier bewegt. Aber nicht bloß die Uebersetzung selbst, sondern auch die Dedicacion ist in gänzlicher Abhängigkeit von Saßbau und Sprachwendung des Lateinischen geschrieben*).

*) Wir können nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, welchen wesentlichen Einfluß, ähnlich demjenigen, welchen Bosh und seine Nachfolger seit dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts auf die letzte deutsche Sprachentwicklung durch ihre Uebersetzungen übten, in den ersten Decennien seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die zahlreichen Uebersetzungen aus dem Lateinischen auf die eigenthümliche Gestalt, besonders der deutschen Prosa, geäußert haben — ein Moment, der bei der bisherigen deutschen Sprache und Literaturgeschichte noch bei Weitem nicht hinlänglich gewürdigt ist. Und doch lag es so ganz in der Natur der Sache. Erschienen ja, um von Andern nicht zu reden, nur allein in Ulm, wie wir in der Folge unserer Untersuchungen sehen werden, eine Menge solcher Uebersetzungen von Hohenwang, Steinhövel, Rythart und Andern, Genannten und Ungenannten.

Der Dialekt ist der schwäbische *), und zwar mit besonderer ulmischer Färbung, was übrigens eine so wenig auffallende Erscheinung ist, daß vielmehr das Gegentheil unnatürlich wäre. Noch gab es zu jener Zeit keine gemein-deutsche Sprache; wer immer schrieb, schrieb in der Sprache seiner besondern deutschen Heimath; doch wird je und je bei den gelehrten Gebildeten das Bestreben merklich, aus dieser Besonderheit allmählich hervorzutreten und Wörter und Formen zu gebrauchen, die auch bei den andern deutschen Stämmen zu Hause wären. Für Dieß und Jenes finden sich im Gebrauch und der Bedeutung von Wörtern, wie im Laut einzelner Sylben und Buchstaben bei Hohenwang in der guldin Bibel und im deutschen Vegetius sowohl für ihr beiderseitiges Verhältniß zu ihrer Zeit, als auch für ihr gegenseitiges Verhältniß unter einander selbst die sprechendsten Belege. So finden sich in beiden: gytigkeit (Geiz), murmeln (in der Bedeutung von murren), erfolgen (erreichen), verschlingen

*) Der Verfasser muß hier, um seine Competenz in schwäbischer und ulmischer Dialektologie zu bekräftigen, welche uns für unsere ferneren Untersuchungen von steigender Wichtigkeit wird, eine seine Person betreffende Bemerkung einstreuen. Er ist ein geborener Schwabe, und zwar aus ehemals Reichstadt Ulm'schem Gebiet; aufgewachsen unter ulmischem Land- und Stadtvolk, noch jetzt durch Beruf und Stellung in täglichem Verkehr mit dem sogenannten gemeinen Volke, das seine alte Sprache, wo es nur immer glaubt ungenirt sprechen zu dürfen, mit einziger Aenderung zweier Diphthongen, trotz der Alles nivellirenden Bildung, seit vierhundert Jahren im Wesentlichen in merkwürdiger Treue bewahrt hat. Das letztere aber weiß der Verfasser daher, weil er, was aus jener alten Zeit von gedruckten oder ungedruckten Denkmälern der Sprache (— Handschriftliches von Steinhövel ist noch auf der hiesigen Stadtbibliothek —) ihm zugänglich wurde, schon im Gange seiner deutschen Sprachstudien und jetzt auf's Neue gewissenhaft verglichen hat. Er glaubt daher keine Annahme zu begehren, wenn er für seine linguistischen Behauptungen von den Unkundigen die Hinnahme auf Treu und Glauben verlangt; daß die Kundigen, solche besonders, welche die Sache nicht bloß aus Büchern, sondern aus dem Leben selber kennen, ihm beistimmen werden, weiß er gewiß.

(noch jetzt im Ulmischen für: verschlingen), Manschlecht, Manschlechter (Todtschlag, Todtschläger) Rayen (Raben), aber neben Gyder (ein damals, in Ulm wenigstens, ganz gewöhnliches Wort, wie aus Rythart's Terentius und andern Werken ersichtlich, in der Bedeutung von: Prahler, Großsprecher), schon auch die Form Weider und geidiglich; neben: sie zergaund (sie zergehen), raut (Rath), autem (Athem), er haut, nauch und by, schon die Formen: er hat, nach und bei, neben gewonhait bereits auch gewonheit, endlich neben vigen d, womit im Vegetius beständig hostis und adversarius übersetzt sind, in der Guldin Bibel bereits jedesmal vield *). Schon hieraus, wie aus der größern Beweglichkeit der Sprache im Ganzen, ergibt sich in Uebereinstimmung mit den technischen Momenten, welche in Rücksicht auf Form der Typen, Anwendung der Unterscheidungszeichen, Anordnung und gelungene Ausführung des Sages einen bedeutenden Fortschritt in der guldin Bibel und in der Summa bekräftigen auf das Unzweifelhafteste, daß die Uebersetzung des Vegetius um Vieles früher zu setzen sei, als die genannten beiden Werke.

Wenn Ebert weiter vermuthet, daß Hohenwang weniger der Mann von der Feder als vom Leder war, so mag er zwar Recht haben, was das letztere

*) Ganz schwäbisch und vorzugsweise ulmisch ist auch noch im Vegetius (Bl. 5 a.) das Wort Pfulgen = Pfulben = Pfühl, und (Bl. 4 b.) die Wortform egget = edig (Bl. 5 a.) das achte Capitel = das achte Capitel, mied, Viecher, unmießig = müde, bächer, unmüßig, ainzechtig, ainzecht = einzeln, turen = thurm, und folgende auch bei dem gleichzeitigen Felix Fabri und Andern vorkommende ulmische Wörter und Formen: meßgen, nicht bloß in der Bedeutung von schlachten, sondern umbringen, tödten, z. B. Läuse, ober meßeln, weger = besser, gling = link, deßer = desto, einest = einmal, hülzene = hölzerne, als = alles (in dem eigentlichen Sinne von ganz und gar, in der That, z. B. ich bin als [oder als] müd), und so noch Hunderte von Beispielen, welche bei dem wesentlichen, alten und neuen Unterschiede des Augsburger und Ulmer Dialekts am Wenigsten an Augsburger und dagegen nur an Ulm denken lassen.

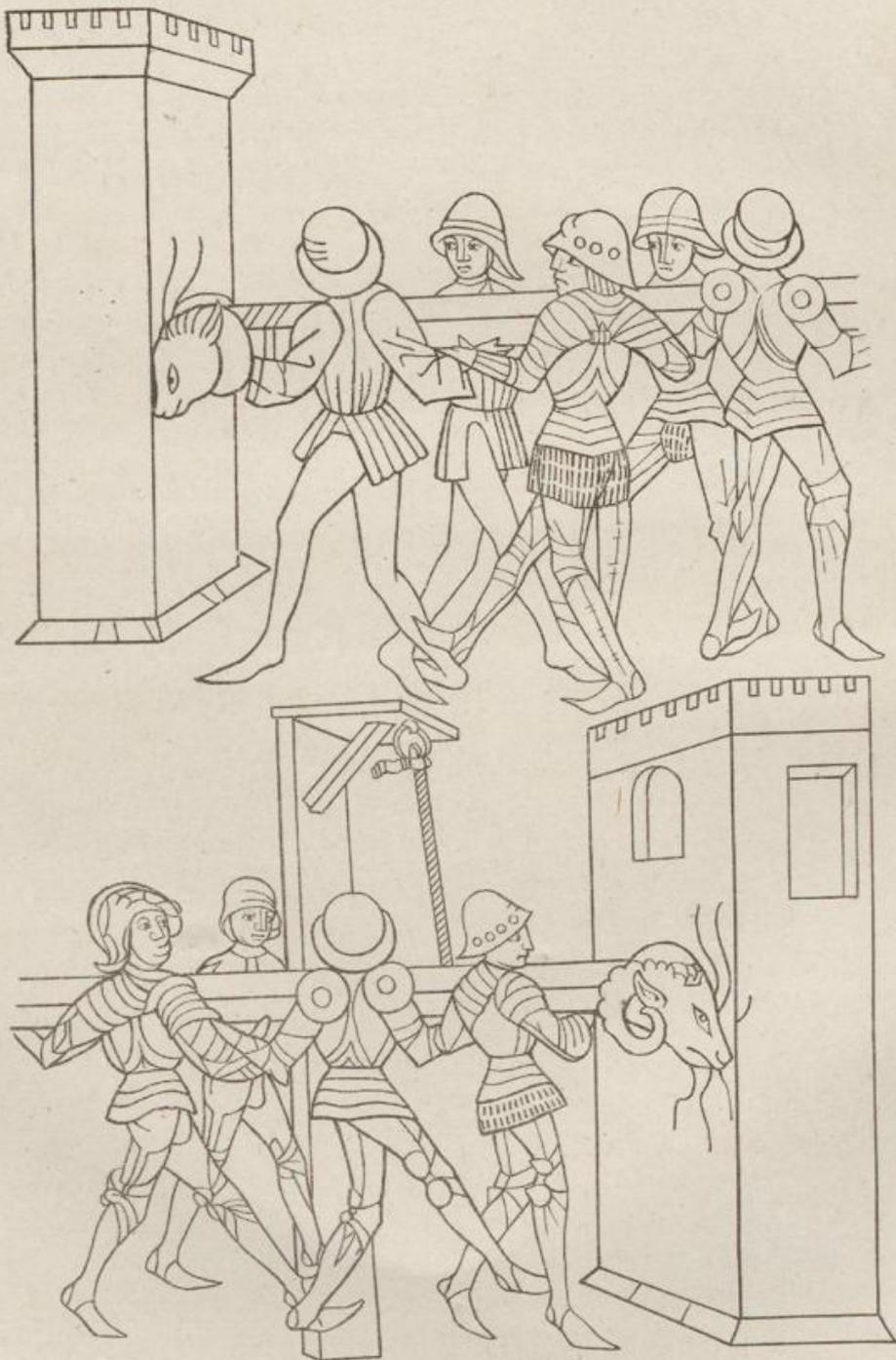
betrifft. Etwas Chevalereskes tritt bei ihm überall zu Tag, nicht bloß in der oben angeführten Stelle der Dedikation, und erklärt sich leicht aus der Herkunft seiner Familie, so wie es rückwärts auch wieder für diese spricht. Diese Dedikation ist aber nicht an einen nirgends existirenden Grafen von Laufen gerichtet, sondern eben wie die Worte besagen, an Johann, Grafen von Lupfen, d. h. an ein Mitglied des berühmten im frühesten Mittelalter in Schwaben mächtigen Geschlechts der Grafen von Lupfen, (Lupodunum der Römer, Burg und Herrschaft im jetzigen Württembergischen Oberamte Tuttlingen), Landgrafen von Städingen und Herren von Heven, deren Stammburg schon 1379 von den Nottweilern zerstört, mit der Herrschaft 1444 an Württemberg kam, während die Familie ihren Sitz später zu Engen nahm, bis sie im Jahr 1582 erlosch. Was sodann die „Feder“ betrifft, so würde Ebert bei gehöriger Erwägung des Standes der Gelehrsamkeit und der Ausbildung der deutschen Prosa zu jener Zeit, so wie bei näherer Kenntniß des ihm fast ganz unbekanntem Mannes zuverlässig ganz anders geurtheilt haben. Der Mann von der Feder wird uns mehr und mehr, zuletzt auf eine überraschende Weise an's Licht treten.

Eben so hat Ebert gewaltig geirrt, was den Druck der Uebersetzung betrifft, weil er Hohenwang, freilich unbegreiflicher Weise, als Drucker gar nicht kannte. Seine Typen haben weder mit denen von Günther Zainer in Augsburg, noch mit denen von Johannes Zainer in Ulm irgend etwas zu thun. Nach dem, was wir von der Summa und der Guldin Bibel her wissen, versteht es sich von selbst, daß Niemand anders, als er selbst sie druckte, und zwar in Ulm, nicht in Elchingen, denn wenn er sich „von Tal Elchingen“ nennt (— das Thal heißt noch heut zu Tage das vom Kloster an am Berge sich herunterziehende Dorf Elchingen—), so will er damit eben seinen Geburtsort anzeigen, wie auf ähnliche Weise Johannes Zainer von Neutlingen u. A.

Was die Zeit der Fertigung und des Drucks dieser Uebersetzung betrifft, so setzte man sie früher in's Jahr 1462 (s. Heineken a. a. D.), ohne dafür irgend einen

bestimmten Grund anzugeben. Obwohl wir nun weit entfernt sind, diese Meinung zu theilen, theils eben weil kein Grund hierfür vorhanden ist, theils weil andere aus der allgemeinen Geschichte der Buchdruckerkunst und der besondern ulmischen hergenommene Gründe dagegen sind; so können wir doch nicht umhin, über die Richtigkeit der jetzt allgemein herrschenden Ansicht von Verbreitung der Kunst, einige, wie wir hoffen, wohl begründete Zweifel vorzutragen. Bekanntlich nahm man bisher an, daß die weitere Verbreitung der Kunst auf die Zeit der Erstürmung der Stadt Mainz durch Adolph von Nassau in der Fehde zwischen ihm und dem bisherigen Churfürsten Diether, im Herbst des Jahres 1462 zurückzuführen sei, in Folge deren die Arbeiter in den beiden dortigen Werkstätten (der Guttenberg'schen und Just-Schöfferschen) aus der Stadt flüchtend und ihres Eides für Geheimhaltung der Kunst sich für entbunden achtend, sie nun in fremde Länder brachten. Gegen diese als Regel geltende Anomalie bildete freilich schon längere Zeit eine unbequeme Anomalie A. Pfister, der wenigstens schon seit dem Jahre 1460 zu Bamberg druckte. Um diese Anomalie zu erklären, dachte man sich, entweder sei er gleichzeitig mit Gutenberg, unabhängig von ihm, oder auf erhaltene Winke hin, auf die Erfindung der Kunst gekommen, oder er sei, früher in der gemeinschaftlichen Werkstätte Gutenberg's und Faust's stehend, bei der Trennung dieser beiden Männer zu Ende des Jahres 1455 von Mainz hinweg und nach Bamberg gegangen, wo er, mit der nöthigen Kenntniß der nun schon dem Wesen nach in ihrer ganzen Ausdehnung erfundenen Kunst, eine eigene Druckerei angelegt habe. Offenbar war diese letzte Erklärungsweise die wahrscheinlichste; aber, wenn dieß bei Pfister der Fall sein konnte, warum nicht auch bei Andern? Daß es in der That bei manchen Andern der Fall muß gewesen sein, dafür haben wir ein unverwerfliches, gleichzeitiges Zeugniß, welches unsers Wissens bisher noch von Niemand beachtet wurde. Es findet sich in einer zu jener Zeit, und auch nachher, in zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen verbreiteten Chronik, deren Glaubwürdigkeit in Erzählung

Das ist aries in teutsch genant ain wider



gleichzeitiger Ereignisse von wirklich historischem Charakter unangefochten ist, in dem sogenannten Fasciculus temporum. Ihr Verfasser, Werner Rolevink von Laer, um's Jahr 1425 im Münster'schen geboren, war Rathhäuser zur h. Barbara in Köln, also in der nächsten Nähe von Mainz. Noch im Jahr 1495 besuchte ihn der berühmte Trithemius in seiner Zelle und hörte aus dem Munde des ehrwürdigen Greisen (s. Denis, Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek S. 88.), daß unter seinen Werken auch sei: Fasciculus temporum cum circulis ab exordio mundi usque ad tempora Sixti papae IV. (— also bis zu Anfang der Siebziger Jahre des XV. Jahrhunderts; die Fortsetzungen sind von Andern —). In dieser Chronik nun bemerkt der gleichzeitige in der Nähe von Mainz lebende Verfasser bündig aber ausdrücklich zum Jahr 1457: artifices mira celeritate subtiliores solito fiunt. Et impressores librorum multiplicantur in terra *). Wer möchte bei diesem in jeder Beziehung das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich tragenden Zeugnisse, bei dem Zusammentreffen mit der gleichzeitigen Trennung Gutenberg's und Faust's, bei der bisher für so anomal gehaltenen Erscheinung Pfister's noch länger bezweifeln, was ohnehin in der Natur der Sache lag, daß nämlich, wie einmal mehrere und größere Werke gedruckt worden waren, was immer die Mitwirkung mehrerer Arbeiter voraussetzt, und insbesondere nach der den gleichmäßigen Gang des Geschäfts aufhebenden oder doch störenden Trennung Gutenberg's von seinen undankbaren Verbündeten, die Kunst nicht mehr geheim gehalten werden konnte, da die Arbeiter bei Gutenberg, der sein Druckergeräthe verlor, und sich erst wieder neues schaffen mußte, nicht sogleich wieder Beschäftigung fanden, gegen Faust und Schöffer aber nicht dieselbe Verbindlichkeit zu haben glauben mochten, und wohl auch wirklich nicht hatten, wie gegen ihren eigentlichen Herrn, J. Gutenberg.

*) Venezianer Ausgabe des Fasciculus Temporum von Ratdolt 1481. Bl. 64 a.

Es wäre demnach an sich nicht unmöglich, daß an jener Sage vom hohen Alter dieses Drucks Etwas wäre; auch trägt das Buch in der That alle Kennzeichen eines sehr alten Druckes. Inzwischen, wenn sie auch nach den oben angeführten typographischen und linguistischen Gründen, zuverlässig mehrere Jahre vor 1477 erschienen ist, so glauben wir sie doch nicht über den Anfang der Siebziger Jahre hinauf datiren zu dürfen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil uns noch verschiedene ältere Drucke von Hohenwang begegnen werden, zwischen welchen und der Summa die Uebersetzung des Vegetius in der Mitte stehen muß. Ob Hohenwang die Uebersetzung aus einer schon gedruckten Ausgabe oder aus einer Handschrift gefertigt habe, muß vorläufig unentschieden bleiben. Die erste gedruckte Ausgabe des lateinischen Vegetius erschien um's Jahr 1473 (s. Ebert Nr. 23433), hat aber gleich der nächstfolgenden Ausgabe des Originals keine Holzschnitte. Da nun aber die Uebersetzung mit Holzschnitten reichlich versehen ist, diese jedoch auch nicht aus dem Werke des Baltharius (Verona 1472 s. Ebert Nr. 23369) genommen sind (wie Heinecke bemerkt, a. a. D. S. 249); so ist die Vermuthung gerade eben nicht unwahrscheinlich, daß Hohenwang aus einer Handschrift übersezt habe, besonders weil die Uebersetzung öfters im fortlaufenden Text erweiternde und erklärende Zusätze enthält, weshalb sie auch Stewechius unter seinen kritischen Quellen angeführt haben mag. Ob dieser Handschrift Holzschnitte beigegeben waren, oder ob Hohenwang die seinigen einem andern militärischen Bildwerke des Mittelalters entnahm, oder endlich, ob er ihre Zeichnung selber erfand, wird gleichfalls nicht entschieden werden können. Das letztere jedoch ist das Unwahrscheinlichste, da unter denselben viele Abbildungen von Feuerwaffen enthalten sind, die jedenfalls in keiner unmittelbaren Beziehung zum Texte des Vegetius gefertigt, sondern nur, weil sie eben einmal in einem andern Werke neben den zum Vegetius passenden Bildern sich fanden, mit diesen auch durch den Holzschnitt bekannt gemacht wurden. Ueber die Holzschnitte aber äußert sich Hohenwang

im Kapitelverzeichnis selbst folgendermaßen: Wann aber mangelnd gerist, holwerck und gebew. in dem vierden buch begriffen ist. Bud kain sach ganz klarlich durch bedeutung der wort als durch zaigen ains monsters begriffen beschriben und bedewt mag werden. darum hab ich das funft Buch gesezset mit figuren dar zu gehörend und solichs ußweisend. So finden wir denn denselben Mann, welchen wir in der Summa als Drucker, in der guldin Bibel und im Vegetius als solchen und zugleich als Uebersetzer kennen lernten, im Iestern auch als Urheber der Holzschnitte. Wenigstens ist dieß der natürliche Verstand der obigen Worte, und muß um so mehr festgehalten werden, als aus dem oben angeführten Grunde Hohenwang nicht als Erfinder, sondern nur als Fertiger dieser Bilder betrachtet werden kann. Doch wir werden ihm auf dem gleichen Kunstgebiete noch öfter begegnen, und bemerken nur noch, daß die im Wesentlichen richtige und lebendige Zeichnung, der reine und kräftige Schnitt der Bilder einen für jene Zeit schon vorgerückten Künstler beurfunden.

Wir verlassen nun auf einige Zeit unsern Hohenwang, um ein Dokument näher zu betrachten, welches, wie auch das Endurtheil über dasselbe ausfallen möge, jedenfalls in seinem Verhältnisse zur allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Buchdruckerkunst einer solchen nähern Betrachtung würdig und nicht wenig geeignet ist, uns in Erreichung unserer besondern Zwecke zu fördern.

Dieses (A. †) Dokument, von welchem wir eine genaue Nachbildung geben, findet sich auf der hiesigen Stadtbibliothek. In die J. Zainer'sche Ausgabe der quadragesimales Sermones des Leonardus de Utino vom Jahre 1478 ist auf der einen Seite der vordern Hälfte des Einbandes ein ganzer Bogen in groß Folio ungebroschen eingeklebt, der neben einander die beiden bedruckten Columnen enthält, welche, wenn der Bogen zusammengelegt oder gefalzt würde, die beiden innern Seiten desselben, d. h. die zweite und dritte Seite des Bogens bedecken würden. Wenn schon der erste Anblick

und unmittelbare Eindruck ein typographisches Denkmal von hohem Alter nicht verkennen ließ, so mußte das Interesse an demselben noch vermehrt werden, als sich ein zweites Exemplar desselben Bogens auf der innern Seite der hintern Hälfte des Einbandes eingeklebt fand, aber verkehrt, d. h. so, daß die beiden vorher erwähnten Druckcolumnen unten, also an sich unsichtbar waren, und ihre Rückseiten, oder die erste und vierte Seite des zusammengelegt oder gefalzt gedachten Bogens, oben und dem Auge des Beschauers zugewendet, aber — weiß und unbedruckt erschienen. Hier war die unlängbare Thatsache eines einseitigen Druckes; den Bogen zusammengelegt und die Druckcolumnen jede für sich abgeschnitten gedacht, hatte man zwei Blätter in Folio, jedes nur auf Einer Seite bedruckt, gleich den bekannten xylographischen Drucken. Die beiden Bogen waren offenbar sogleich mit dem ursprünglichen der Erscheinung der Sermones quadragesimales gleichzeitigen Einbinden des Buchs eingeklebt worden, welches aus dem schon zu Anfang der Reformation aufgehobenen Predigerkloster in die Stadtbibliothek kam. Dieses mit dem ursprünglichen Einbinden des Buchs gleichzeitige Einkleben der Blätter beweist sich dadurch, daß das jetzt abgerissene Beschlage des Einbandes nicht bloß durch die Holzdecke, sondern auch durch jene eingeklebten Blätter hindurch gieng. Der Gedanke liegt ganz nahe, daß derjenige, welcher ursprünglich diese beiden Bogen von ganz gleichem Inhalte in dasselbe Buch, den einen mit der bedruckten, den andern mit der unbedruckten Seite gegen das Auge eingeklebt, hiebei mit Absicht verfuhr, gleichsam als wollte er sagen: „seht, so weit waren wir vor noch nicht langen Jahren zurück, daß wir nur so unvollkommenen Druck, und nur auf Einer Seite des Papiers erhalten konnten, während wir jetzt Werke von solcher typographischer Vollendung wie das vorliegende (— das ist in der That in gewissem Sinne dieser Zainer'sche Druck —) besitzen.“ — Sofort drängten sich eine Menge Fragen auf. Ist diese Schrift aus ganzen Holztafeln geschnitten, die Typen also unbeweglich? oder wenn nicht, sind die beweglichen Typen aus Holz

1

c t coheres mit erb Et dr a c .i. sil & hereo qz adheret bonis
 a s cohibere Züheben patris sui
 f t coheres am schar quingētoꝝ Coimquinare veru nraimen
 n q coio .i. luxurio m q coitus ē act⁹ luxuriosus
 m s coitus .i. tēren⁹ vsus coit⁹ teren⁹ coit⁹ ocubitus est
 f p cola ē mbrū l media e⁹ distinctio Itē ē in strumētū cū quo
 lac mūdat sez sich tuch Colare sichen
 m s colaph⁹ halß schlag & corripit mediā colaph⁹ idē ē q
 a p colaphitare halß schlichen eictus
 o r colax ē idē q plicus colaphista .i. moneta
 m s colatori⁹ .i. purgatorius acker gaut
 n s colatū l colactula vl colaculū idē sunt ainez der erst von
 f p colera ē spuma sanguis & dr illd qd residet ad fund Ver
 brent l düri plüt Sed flegma ē illd qd aquo suz & idige
 gestū remanet in sanguine werß erig plüt Sz illd qd est
 tempatum dr pprie sanguis Mensch
 m s colericus est hō illius cōplexionis Am trucknergitziger
 a t colere ui cultū .i. arare in agro Buwen Ec ē honorare or
 nare diligē l habitare & opomē cū ore & ex oia sua cō
 posita corripit hāc silabbā co s̄ oposita a cola as are p
 f p colita est infirmitas quedā Bernmüter ducūt co
 g m colon grece pfectio latine dr
 m s colus duo significat pprie est intestinū p qd supfluitas ci
 barioꝝ ad anū descendit Et dr a colo as are qd ē purgo
 l cibio l dr intestinū amoris Ec dr rock l kuncel
 n s colifoliū rockenplat
 Collegiū faciūt tres Congregatōem duo Populū deceꝝ
 Turbam qndecē Gregē quinqꝝ porci l decē oues
 m t collis .i. paruus mons Berglin vel büchel
 d p collabor id est cado collibo .i. pgusto
 a p coloco .i. ad locū pono colluo .i. lauo
 a p colliro .i. obscuro collineo .i. sil neo
 n t collinesco est mcho at m a collineo
 n p collatero .i. lateri iungo colleo sup is carz .i. intelligo
 a p collegeoid est socio l collegiū facio

- d t consequor pprie erwerben cōsensu mitbaltūg guntē
 d p confector atus sum frequētat mā sequor
 a t confero uī itū. i. planto ꝛ coniuugo vt isti conferunt bra:
 brata ꝛ conferunt verba ꝛ cōponit a con ꝛ sero is qđ duo
 significat scz seminare ꝛ plantare ꝛ est verbū actm
 a q̄ consēpeliō iūi ultū. i. fodeo Conseruo. i. custodio
 d p conseruor atus sum id est morior
 n s confideo di sum. i. cū alio sedeo Nota qđ oīa cōposita a se:
 deo mutant a m i q̄uis qđam dicē volunt sup sedeo tam
 ipi nō ccedunt vñ sic dī cōfideo es ꝛ nō cōfideo hīc qđaz le
 gunt ꝛ male confectaneus aliq̄ eius dē secte
 f t confitio. i. plantatō p p̄ confitus. i. plantatus
 n s confiteriū ꝛ cōfitoriū Am rauthus ꝛ richthus
 n s confidū. i. cōfiliū cōfiliis mitglych
 m p confirmarga est princeps in mdo cōsiderare mercken
 n s consiliū raut Consiliare rautgeben ꝛ niemen
 m s consiliarius rautgeb cōfiliator idem
 a t consistere Witston ꝛ wesen sin
 m s consobrinus Swesterison ꝛ kind Sobrinus idem Dint
 tñ cōsobrinus ꝛ cōgnatus vñ ihy cōsobrini quoqz genuere so
 rores vt dñs nr̄ biesus xps ꝛ sanctus jo hannes euange:
 lista vt cōsobrini ihy sunt cōgnati quos fratres genuē vt
 in euangelio Et elizabeth cōgnata tua Vel sic cōgnati di:
 cunt ex pte matris Consanguinei vero ex vtraqz pte
 n t consolamen trost Consolacio idem
 d p consolor aris tresten Et inuenit eē in significatōe passi
 ua Et cōponit a con ꝛ soloꝝ aris Nota qđ soloꝝ ꝛ verba ab
 aeo descendencia ꝛ composita ab eis semp pducunt hāc
 sillabā so consolidare mituesten ꝛ stercken
 m s consolidus dr fortis vel robustus
 m s consobitus dr aliquis a somno opressus
 consopire. i. sil̄ dormire Mitaimander schlauffen
 n p consonare Mit dynen consonus mit soner
 cō t consors. i. sodalis Am gesell consodalis idem
 n s consorciū. i. societas duoz q̄ volūt gaudere eadē sorte

oder aus Metall geschnitten? oder sind sie metallene gegossene? Ist der Druck mit dem Reiber oder in der Presse ausgeführt?

Die erste Frage war offenbar zu verneinen; die Typen sind bewegliche. Aber wenn schon der Satz alle Kennzeichen der Kindheit typographischer Bestrebungen an sich trägt, und in der Ungleichheit der unfesten Linien sowie der bald größern bald kleinern Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern und den Sylben und Buchstaben eines und desselben Wortes die unverkennbarsten Spuren der noch mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten ringenden Kunst aufweist; so gilt dieß in noch viel höherem Grade von den einzelnen Typen. Man blicke nur hin und überzeuge sich, wie die Formen desselben Buchstaben sich oft so ganz unähnlich sind! z. B. die sämtlichen p in der zweiten vertikalen Linie der einzelnen Buchstaben auf der von uns mit I bezeichneten Seite; ferner die einzelnen m, z. B. das m in membrum (auf der Linie cola S. I.) dem nächstfolgenden m; oder die u (auf der Linie coitus S. I.) in den Wörtern v'sus, concubitus, dem u in dem Worte dürr (im Artikel colera S. I.) und dem u in colericus; oder die d (auf der Linie collabor S. I.) in den Worten id und cado, oder die verschiedenen e oder o (auf den Linien collinesco und collogeo oder irgend beliebigen Linien), von welchen letztern oft das eine gerade um so viel breiter als das andere höher ist; oder die beiden s in dem Worte supersedeo (im Artikel consideo S. II.) oder besonders das g in consimarga in Vergleichung mit allen übrigen, unter sich selbst aber auch wieder nicht vollkommen gleichen. Man erwäge die häufige Verwendung eines und desselben Zeichens zu verschiedenen Zwecken, was immer für das Bestreben zeugt, der unbequemen Vielfältigkeit der Zeichen und Formen auszuweichen. So wird z. B. das m durch Wechsel im Darübersetzen des Punktes und einfaches Umkehren der Type auch für die Laute in, ni, iu und ui gebraucht, in den Worten coinquinare, coniungo, componitur; das z aber hat außerdem noch den Laut des m zu vertreten in quidam (S. II. Artikel consideo)

und den des d in der Abbréviation sd (= sed) u. s. w. Vor Allem aber ist es die Anzahl, Willkühr und Abenteuerlichkeit dieser Abkürzungen selbst, worin unserm Dokumente nur die ältesten Denkmäler der Typographie, die Gutenberg'schen, Pfister'schen und Pannarz-Schweynheim'schen, und selbst diese nur theilweise gleichkommen, und welche die größte Armuth an Typen, das Bestreben mit wenig Mitteln möglichst Viel zu erreichen ganz unläugbar beweisen. Von den vielen Beispielen nur einige! d'r = dicitur, simP = simul, t'erenus = terrenus, mbr̄m = membrum, e9 = ejus, müdat = mundatur, sez = scilicet, φ = quod, fund' = fundum, ho = homo, dilige' = diligere, qzvis = quamvis, sic = sicut, aliq = aliquis, osiPis = consimilis, md'o = mundo, drut = dicuntur, pte = parte.

Ungeachtet aller dieser Erscheinungen aber würde man doch gewiß sehr irren, wollte man annehmen, die Typen seien hölzerne oder auch nur zum größern Theile metallene aus freier Hand geschnittene. Diese Annahme zeigt sich schon deshalb als unmöglich, weil die heiden vor uns liegenden Druckseiten offenbar nur den kleinsten Theil eines umfassenden Werkes, eines Wörterbuchs bilden und es fast undenkbar, auch dem bekannten geschichtlichen Gange der Erfindung der Kunst entgegen ist, daß je eine hinlängliche Zahl von Typen für so ausgedehnte Werke in Holz oder Metall hätte geschnitten werden können. Außerdem aber trägt der größere Theil dieser Typen doch einen zu gleichartigen Charakter, als daß er hätte beim Schnitt aus freier Hand erreicht werden können. Auf der andern Seite aber weist die Ungleichheit der Typen unwidersprechlich darauf hin, daß, wie bei den Ablassbriefen vom Jahr 1454, in der ersten Gutenberg'schen Bibel, in den Pfister'schen und Pannarz-Schweynheim'schen Drucken, das Gussverfahren bei den Matrizen noch höchst unvollkommen und die Adjustirung derselben noch unbekannt muß gewesen sein. Daher bleibt nichts anderes anzunehmen übrig, als daß mit den so unvollkommen aus den Matrizen gekommenen Typen eine nachherige Adjustirung durch Schnitt aus freier Hand

vorgenommen worden sei, und diese beiden Momente dürften hinreichen, um sowohl den im Allgemeinen gleichen Charakter als auch die Ungleichheiten bei der größten Mehrzahl der Typen zu erklären. Bei andern jedoch, wie z. B. bei dem ersten o in *collegeo*, dem g in *consimarga* reichen wir entschiedenemassen auch hiermit nicht aus, da ihre Verschiedenheit in Dimension und Form allzugroß ist, und wir müssen annehmen, daß sie entweder in ganz andern Matrizen geformt oder aus freier Hand geschnitten seien. Im einen wie im andern Falle aber sehen wir uns auf Erstlingsversuche, auf eine Uebergangsperiode hingewiesen, in welcher der Drucker, noch nicht hinlänglich bekannt mit dem Verfahren im Matrizenguß, sei es durch Nachhülfe mit dem Schnitt, sei es durch Typen aus verschiedenen Matrizen sich seinen Bedarf schaffen und mit Mitteln und Mittelchen aller Art, durch gehäufte Abkürzungen, durch den Gebrauch eines Zeichens für verschiedene Laute u. s. w. sich zur Erreichung seines Zweckes, zur Zustandbringung eines größern Druckwerks hindurcharbeiten mußte. Schon diese Umstände würden genügen, diesen Druck über die Periode sämtlicher in Deutschland erschienenen Drucke, mit Ausnahme der Gutenberg'schen und Pfister'schen hinauf- oder den ältesten wenigstens gleichzusetzen, da alle übrigen, auch die ältesten Straßburger, Cölner, Augsburger, Nürnberger u. s. w. schon eine durchgängige Gleichheit der Typen und ein vervollkommenetes Gußverfahren beurfunden.

Was die Frage betrifft, ob der Druck mit dem Reiber oder mit der Presse ausgeführt worden, — eine Frage, welche bei einem einseitigen Drucke nicht umgangen werden kann; so glauben wir uns für die Presse entscheiden zu müssen, obwohl unsere Gründe keineswegs zwingender Art sind. Das, was man auf der bedruckten Seite für Spuren des Punktzeichens halten könnte, kann ebenso gut von dem auch beim Druck mit dem Reiber nöthigen Anheften herrühren: die Spuren des Druckes jedoch auf der weißen Rückseite sind so stark wie sie uns noch bei keinem Reiberdruck vorgekommen, und wenn diese Erscheinung freilich auch beim guten Druck mit der Presse nicht Statt hat,

oder doch jedenfalls nicht in dieser auffallenden Ungleichheit, welche wieder mehr auf den ungleichen Druck der Hand hinweist, Statt haben kann; so beweist dieß immer nur, daß wir eben auch eine noch sehr unvollkommene Handhabung der Presse anzunehmen haben, was ganz zu den übrigen Verhältnissen stimmt.

Es ist schon bemerkt worden, daß unser Druck eben nur Fragment eines größern Werkes und zwar eines Wörterbuchs sein könne, und so verhält es sich auch. Das größere Werk, zu welchem dieses Fragment gehört ist ein

(5.) **lateinisch deutsches Vokabular.**

Dieses Werk, welches 290 Blätter zählt, und mit den Typen unseres Fragments auf ziemlich starkem, aber nicht sehr weißem und etwas rauhem Papier, mit dem Zeichen eines Dösenkopfs, aus welchem eine Blume hervorstößt, gedruckt ist, hat weder Custoden, noch Signatur, noch Seitenzahlen, in der Vorrede keine Unterscheidungszeichen, im Werke selbst nur das Punkt und in beiden zuweilen das Abseigungszeichen, auf der vollen Seite 35 Linien; keine Angabe der Zeit und des Druckorts.

Ehe wir jedoch uns mit diesem Buche selbst weiter beschäftigen, müssen wir vor Allem noch einmal zu unserm Fragmente zurückkehren und uns über sein Verhältniß zu jenem aufzuklären suchen. Seite I. des Fragments bildet im Buche die Stirnseite des 62. Blattes, oder Seite 123, Seite II. des Fragments ist im Buche die Rückseite von Blatt 67 oder Seite 134. Das Nächstliegende wäre nun anzunehmen, unsere Blätter-Fragmente seien eben vereinzelt, zufällig erhaltene Blätter eben derselben Auflage des Vokabulars, besonders da das letztere außer den durchaus gleichen Typen im Ganzen auch dieselben Unvollkommenheiten des Satzes, dieselben Druckfehler u. s. w. aufweist (man vergleiche nur z. B. die dritte Linie des Artikels *colera* auf Seite I.). Allein abgesehen von der Ungleichheit des Papiers, abgesehen von den nichtsdestoweniger zahlreichen sogleich näher zu betrachtenden Verschiedenheiten in Rücksicht auf Satz, Druckfehler u. s. f., bleibt jedenfalls der Hauptunterschied, daß die Blätter des Vokabulars auf beiden Seiten, die der

Fragmente nur auf einer Seite bedruckt sind. Zwar könnte man sagen, die letztern seien misrathene, oder zufällig aus der Druckerei verschleuderte, nur erst einseitig bedruckte Bogen, und diese Ansicht scheint nicht wenig bestärkt zu werden durch den Umstand, daß das Werk selbst in Quinionen*) gedruckt und gelegt ist und Blatt 62 und 67 zu derselben Quinion gehörig in ihr zusammen den dritten Bogen bilden, auf welchem also unsere beiden Fragment-Seiten gedruckt sein mußten. Allein in diesem Falle mußte die mit coheres beginnende Druckseite auf die erste Seite des zusammengelegten Bogens, die mit consequor beginnende auf die letzte desselben, oder, wenn der Bogen noch nicht zusammengelegt, sondern offen war, so mußte jene Seite (coheres) rechts, diese (consequor) links zu stehen kommen, wie dieß im Buch auch wirklich der Fall ist. Anders aber bei unserm Fragment. Hier steht der Druck auf den beiden innern Seiten des zusammengelegten Bogens, d. h. auf Seite 3 und 4, und, wenn man den Bogen offen nimmt, wie er eingeklebt ist, so erscheint die Seite coheres links und die Seite consequor rechts. Will man dieß so erklären, daß, wie dieß wohl manchmal zu geschehen pflegt, ein Fehler im Sage vorgegangen und beim Einheben der Formen die Seiten verwechselt (verschossen) worden, nachdem man aber den Fehler bemerkt, die fehlerhaft gedruckten Blätter, zu welchen eben unsere Fragmente gehören würden, cassirt, die Formen ausgehoben und an ihre gehörigen Stellen gesetzt worden seien, so steht wieder der Umstand entgegen, daß so manche Verschiedenheiten zwischen dem Buch und dem Fragmente vorhanden sind.

Das Fragment hat auf Seite I. l. 3. verv nrainen, l. 9. halssschlehen, l. 6. in strumentum, l. 20. silabbam, Seite II. l. 19. Swesterison; dafür im Buche: vervnrainen, halbsschlahen, instrumentum, silabam, Swesterson. Zwar könnte man bemerken, diese Veränderungen seien eben nur Verbesserungen der im ersten Sage

*) Wann werden die Bibliographen einmal aufhören, von Quinertonen zu reden?

(der Fragmente) bemerkten Fehler, und man habe gerade den Umstand des ohnehin nöthig gewordenen Aushebens der Formen benützt, sie anzubringen. Allein dann muß dagegen gefragt werden: wie kommt es denn, daß man so viele andere größere oder kleinere Fehler des Sages, die nicht weniger in die Augen fielen und eben so leicht zu verbessern waren, unverändert stehen ließ? nämlich den schlechten Sag des Terenus (S. 1. l. 5.) den schlechten Sag der Linie 3 im Artikel colera und den Satzfehler: collegeoid; ferner auf Seite I. die Druckfehler wersetig, persicus (st. parasitus) cibro (st. cribro), collinesscco, coloco, und auf S. II. die Satzfehler sumfrequentatum l. 2., und con servo l. 6., con silia re l. 16., und l. 3. den Druckfehler drabrata (st. prata) l. 28. aeo (st. eo). Will man dieß aber mit zufälligem Uebersehen erklären und entschuldigen, so tritt endlich noch eine andere Frage entgegen, auf welche es keine Antwort gibt, die Frage: wie kommt es, daß in dem (angeblich nur übertragenen, verbesserten, nicht aber neu gefertigten) Sage des Buchs Fehler sind, welche sich im Sage des Fragments nicht finden, z. B. im letztern richtig Linie 8. consideo, Linie 22. lista vt, dagegen im Buche con sideo, listvt; sowie auch im Fragmente der Sag des consobitus besser ist, als im Buche, und in diesem am Schlusse der Linie 8. das Abseignungszeichen (>) fehlt, während es in jenem sich findet. Dieser Umstand ist entscheidend, denn er läßt sich nur erklären durch die Annahme eines ganz verschiedenen und nicht bloß theilweise beim Uebertragen verbesserten Sages, weil sich nicht einsehen läßt, warum man dabei Fehler hinein corrigirt haben sollte, während das theilweise Einschleichen neuer Fehler bei einem neuen Sage sich wohl denken läßt. Nehmen wir hinzu, daß die Art des Einklebens in dem uralten Holzband eine gewisse Absichtlichkeit verräth, insofern der eine Bogen mit der Druckseite, der andere mit der weißen Seite dem Auge zugewendet ist, daß ferner gerade zwei Exemplare desselben Bogens sich erhielten und gerade hier beisammen erhielten, so sehen wir uns genöthigt, hier einen zwar mit beweglichen und metallenen, gegossenen, aber doch noch dem adjustirenden

Schnitt mit der Hand unterworfenen, einen zwar höchst wahrscheinlich in der Presse, aber nur auf Einer Seite ausgeführten, jedenfalls einen der Zeit der Erstlingsversuche und der Uebergangsperiode vom Unvollkommenen zur größern Vollkommenheit zugehörigen Druck anzuerkennen. Daß der Inhalt der Seiten und Zeilen in den Fragmenten genau dem der Seiten und Zeilen im Werke selbst entspreche, ist bei dem Säge eines Wörterbuchs um so weniger zu verwundern, als bekanntlich der Säge der ersten Bücher gewöhnlich in der genauesten Uebereinstimmung mit der Schrift der Manuscripte ausgeführt wurde, und dieß unläugbar bei dem vorliegenden Säge so gehalten wurde, wo der Sezer, um nicht eine andere Linie von Borne anfangen zu müssen, einen Theil dessen, was er nicht anbrachte, unter- oder oberhalb auf die nächstvorhergehende oder die nächstfolgende Zeile hinten übertrug, z. B. S. I. 1. 8. 12. 15. 20. Auch mußte bei der damaligen Art, die Bogen nicht hintereinander zu legen, sondern in mehr oder minder starken Lagen in einander zu stecken, eine solche Berechnung des Sezers auf viele, oft auf 20 und mehr Seiten voraus Statt haben, wie denn z. B. bei den Quinionen unsers Bandes selbst die erste und zweite des ersten Bogens von der vorletzten und letzten durch vier eingelegte Bogen, also durch 16 Seiten getrennt ist. Daß aber gerade auf demselben Bogen, wie im Buch, wenn gleich auf verschiedenen Seiten desselben, auch in den Fragmenten der Säge der beiden Seiten zusammentraf, mag theils zufällig sein, theils daraus erklärt werden, daß bei der offenbaren Armuth an Typen der Sezer darauf Bedacht nehmen mußte, nicht unmittelbar hintereinander diejenigen Seiten zu setzen, in welchen, wie es beim Wörterbuche nicht anders sein konnte, gerade die gleichen Buchstaben sich sehr häufig wiederholten, häufiger, als daß sein Vorrath dem Bedürfnisse hätte genügen können; so daß er es vorziehen mußte, weiter auseinander liegende Seiten auf Einem Bogen darzustellen, wie z. B. hier, wo auf der einen Seite Wörter vorkommen, welche mit coh — col, auf der andern von der ersten durch 10 Seiten getrennten solche, welche

mit con beginnen. Es war dieß für die Sache selbst ganz gleichgültig, da nach unserer Voraussetzung die einzelnen Seiten ja doch von einander getrennt werden mußten, und im Uebrigen dann nach dem bei den einseitigen xylographischen Drucken üblichen Verfahren wieder zusammengesetzt wurden. Im Uebrigen läßt sich nicht läugnen, daß auch so diese Fragmente in ihrer isolirten Stellung immer noch eine theilweis räthselhafte Erscheinung bilden. *Davus sum, non Oedipus!*

Doch wir wenden uns wieder um so lieber zu dem Buche selbst, als die Fragmente, auch wenn sie einer ganz verschiedenen Auflage des gleichen Werkes angehören, doch in der Zeit demselben nicht lange können vorausgegangen sein und jedenfalls von demselben Drucker und Druckorte herrühren. Das ganze Werk wird uns also über die Fragen nach dem Drucker, nach Ort und Zeit des Druckes Aufschluß gewähren müssen.

Zu der schon gegebenen Beschreibung des Außern des Buches bemerken wir noch, daß es auf der ersten Seite des ersten Blattes mit den Worten beginnt: *Scripturarum fidelibus salutem veritatis testimonio administrantium intellectus ex vocabulorum noticia dependet &c.* Auf derselben Seite nach Linie 8 von Unten beginnt das Wörterbuch mit Bemerkungen über den Buchstaben A. Es schließt auf der Rückseite des 290. Blattes in dem Artikel Zorobabel mit den Worten: *princeps ibi extilit.* An den Seiten herunter zieht sich in zwei vertikalen Linien, wie bei den Estwiller und andern Vokabularien die Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse der übersetzten und erklärten Artikel, z. B. vor *coheres* steht *o t* (= *commune* [nomen] *tertiac* [declinationis]), vor *cohibere* *a s* (= *activum* [verbum] *secundae* [conjugationis]) u. s. w. Initialbuchstaben finden sich nicht, sondern sind hineingemalt, oder, wie öfter in dem Stuttgarter aus Kloster Weingarten herstammenden Exemplar, ist der Raum leer gelassen. Zuerst machte auf das Buch Braun (a. a. D. S. 104.) aufmerksam, welcher gründliche Bibliograph auch sogleich das hohe Alter desselben erkannte, ohne jedoch nähern Aufschluß über dasselbe geben zu können. Dieß, hoffen wir, soll uns

gelingen, wenn wir demselben in Betrachtung des Inhalts und der Form näher treten. *)

Die in ersterer Beziehung am Meisten in die Augen springende Eigenthümlichkeit des Buchs ist der in den deutschen Wörtern herrschende Dialekt. Es ist durchgängig der schwäbische und zwar der in Ulm und dem ehemaligen Gebiete der Reichsstadt und ihrer nächsten Nachbarschaft herrschende. Nirgends spielt er in Wortgebrauch oder in Lauten in die übrigen Schattirungen des schwäbischen Dialekts hinüber, außer in dem, was allen gemeinschaftlich ist, während dagegen zahllose Beispiele dessen vorkommen, was nur Ulmisch ist, ja Manches schlechterdings nur in diesem Kreise gebraucht und gehörig verstanden wurde, und noch wird. **)

*) Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, wie diese Vocabularien wohl eine größere Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen bisher geschenkt worden ist. Nicht allein sind sie wichtige Urkunden für den damaligen freilich meist noch betrübten Stand der philologischen Wissenschaft im Allgemeinen und der Lexikographie insbesondere; sondern sie sind auch reiche Fundgruben für die Latinität des Mittelalters, welche noch bei Weitem nicht genug erforscht ist, und für welche bei den Schwierigkeiten, die sie darbietet, jedes neue Hülfsmittel willkommen sein sollte. Auch ist ihre Bedeutung für deutsche Sprachforschung, für Dialektologie u. s. w. nicht zu verkennen.

**) Wir müssen uns auf dasjenige zurückbeziehen, was wir oben über die Treue sagten, mit welcher der Dialekt unter dem Volke bis auf diesen Tag bewahrt wurde. Was wir dort von der einzigen wesentlichen mit zwei Diphthongen eingetretene Aenderung andeuteten, ist Dieses: der jetzige Laut *au* (mit vortönendem *a*) lautete damals (wie auch entschieden ulmische Denkmäler aus jener Zeit beweisen) in manchen Wörtern bald *o*, bald *u*, und wird im letztern Falle bald (wie in der *guldin Bibel* und im deutschen *Vegetius*, wo dieß auch mit Wörtern geschieht, die jetzt bloß *a*, *da* *ma* *la* *s* aber *au* hatten z. B. *strouff* = *strauf* = *strafe*) *ou* geschrieben, z. B. *hopt* und *houpt* = *Haupt*; derselbe Laut *au* aber (mit vortönendem *u*) wird *u* geschrieben, z. B. *Rattenstock* = *Rautenstock*; ferner der Laut *ei* (mit vortönendem *i*) lautete damals in den meisten Wörtern wie *i* und wird *y* oder *i* geschrieben, z. B. *ysen* = *Eisen*; dagegen wo das *ö* vorlautet, meist *ai*, z. B. *ain* = *ein*. Jener an die Schweiz erinnernde Ausdruck des Lautes *au*

Jede Seite des Vocabulars enthält Belege für diese Behauptung, und so auch die beiden Fragment-Seiten. Z. B. *colibero* züheben (in dem Sinn von: zuhalten, zusammenhalten, das Kleid u. s. w.); *colatum* einer der erst von *acker gaut* (einer der erst vom *Acker* geht); *consilium raut*; (*Rath*) *consiliarius rautgeb* (noch ist es nicht zu lange her, daß auf einem ulmischen Wirthsschilde *Gastgeb* stand *st. Gastgeber*); *consopire* mit ainander schlaufen (mit einander schlafen). Doch wir sind denjenigen, welche mit der Sache selbst nicht näher vertraut sind, einen ausführlicheren und gründlicheren Beweis schuldig, und werden denselben führen, indem wir aus Tausenden von Beispielen schwäbisch-ulmischer Laute, Wortformen und Wörter in eigenthümlicher Anwendung und Bedeutung in bunter Reihe eine Anzahl ansheben, so jedoch, daß wir das ausschließlich Ulmische die letzte Stelle einnehmen lassen. Wir bemerken hiebei wiederholt, daß, wo von *Legterm* die Rede ist, wir Solches darunter verstehen, was entweder in den altulmischen Schriften *) und Urkunden aus jener Zeit enthalten ist, oder was noch im Munde des ulmischen Volkes zu Stadt und Land lebt, oder wie dieß für die meisten der angeführten Fälle gilt, was diese beiden Zeugnisse für sich hat. **)

durch *u*, und des *ei* durch *y*, sowie die sonstige noch jetzt vorhandene vielfache Uebereinstimmung des Ulmischen mit dem Schweizerischen mochte wohl Ursache sein, daß zuweilen unser Vocabular als ein *Vocabularius latino helveticus* bezeichnet wurde, s. *Panzer Annal. T. IV. p. 210. Nr. 1294.*

*) Darunter namentlich auch ein handschriftliches lateinisch-deutsches oder vielmehr lateinisch-ulmisches Vocabular, aus einem der hiesigen Klöster, im Besitze des Herrn *Rektors Dr. Moser*, dessen Güte ich die Mittheilung verdanke.

**) Für viele Fälle mag zur Bestätigung verglichen werden, *Schmid's Schwäbisches Wörterbuch*, ein Werk, welches, wenn gleich nicht auf der Höhe wissenschaftlicher Sprachforschung unserer Zeit stehend und selbst den lokal-ulmischen Stoff nicht ganz erschöpfend, doch durch sein reiches Material immer einen großen Werth behalten wird.

Von Lauten gehört hieher das *au* statt *a*: *cena* Aubentessen = Abendessen, *respirare* autmen = athmen, *Turdus Brauchvogel* = Brachvogel, sogar auch, was ganz ulmisch ist, in geschärften Sylben mit folgenden Doppelconsonanten z. B. *calamitas* jaumer = Jammer, *vesica blauter* = Blatter, Blase, *continuare on* Unterlauss tryben = ohne Unterlaß treiben; ferner das *a* in geschärfter Sylbe gedehnt, z. B. *ferrarium ain* hamer = ein Hammer, oder als *e*, z. B. *durus* hert = hart, oder als *ae*, *proava aen* = Ahne, Großmutter; das *i* als *e*, z. B. *cenobrium* Zenuober = Zinnober, das *oe* als *o*, z. B. *carbonator ain* Koler = Köhler, das *u* als *i*, oder *ie*, z. B. *bedellus* Bittel = Büttel, *arroganter* hochmüetig = hochmüthig, *fessus* mied = müde, das *u* als *o*, z. B. *miraculum ain* Wonder = ein Wunder; ferner überall im Anlaut die Buchstaben *b* und *d* statt *p* und *t*, z. B. *commilitare* durnieren = turnieren, dagegen im Auslaut *pp* statt *b*, z. B. *corvus* rapp = Rabe. Hieran schließen sich eine Menge von eigenthümlichen Formen und Wendungen: z. B. *abducere* aweg führen = hinwegführen, *adglutire* verschlinden = verschlingen, *brachiale* aramysen = Armeisen, *colligatura* Zemenbindung = Zusammenbindung, *caminus*, ain Kemmit = Kamin (noch in Kemmetfehrer = Kaminfeger), *quavis* ain jetlicher = ein jeglicher, *tenaculum* ain clamm = Klammer, *gloculare* kleppern = klappern, *digerere* verdeuwen (noch jetzt *verdaien* = verdauen), *empireus* der oberest hymel = der oberste Himmel, *falcarius* ain segeschmid = ein Sensenschmid, *familiaris* dienstber = dienstbar, *selum* trachter = Trichter, *opprimere* verdrucken = zerdrücken. Noch mehr tritt der schwäbisch-ulmische Charakter hervor in folgenden eigenthümlichen oder in eigenthümlicher Wendung gebrauchten Worten: *accionarius* (wahrscheinlich *auctionarius*) ain fir-koffer = Vorkäufer (noch jetzt unterm Volke Fürkäufer, in dem Sinne eines Ausbieters und Aufkäufer in öffentlichen Auctionen), *armus* biege

(noch jetzt heißt dieser Theil namentlich bei kleinern Thieren z. B. Kälbern, das Biegle), *calamitas* Unsel = Unglück (als Eigennamen kommt das Wort Unsel noch jetzt vielfach im Ulmischen vor) *cassula* wolfseges = Wolfssäge und *falcarius* ain segeschmid = Sensenschmid, *celtes* bickel = große Haut, *ciris* und *papilio* wyfalter = Weinfalter, Schmetterling, *colustrum* der pfaff = die erste Milch, nachdem die Kuh geworfen, noch jetzt der Kuhprieſter genannt, *crustulum* bretzg = eigene Form feinem weißen Brodes, *fiscina* kaesskar = Käschüssel (noch jetzt Gänskar), *lodula* kachel = große irdene Schüssel, *barra* galtbrunnen = Schöpfbrunnen, *impudatus* unsehemig = unverschämt, schaamlos, *lacerta* ain eckes = eine Eidechse, *linere* klaihen = verstreichen (noch jetzt: einem die Augen verklaihen = verstreichen, auch im bildlichen Sinne), *gumentarium* handzwechel = Handzwehle, Handtuch, *nauta* schiffman = Schiffer (in dieser Form ist die Anhängung des Wortes Mann als Bildungssylbe ächt ulmisch, und kommt auch im Vokabular noch vor unter *auriga* karrenman = ein eigenes Gewerbe in Ulm von Leuten, die einen Karren mit einem einzigen Pferde halten zu verschiedenen kleinen Fuhren, und unter *tributor* Zinssman), *pietaciare* bletzen = flitzen (Bleg noch = Fleck, auch in Stuchpleß) *variola* Urschlecht = die natürlichen Pocken (mit dem Artikel noch jetzt: Durschlechten) *vehemens* resch = rasch, heftig. Am Deutlichsten aber tritt der Ulmer hervor in folgenden zum Theil ausschließlich ulmischen Worten: *aristor* eheren, noch jetzt ähren, d. h. die zurückgebliebenen Aehren sammeln auf den Feldern, ein Geschäft der Armen, wenn der Bauer schon eingeführt hat; *arthocrium* vel *arthocrio* ain Krapf vel Blatz, noch jetzt in vielen Zusammensetzungen, z. B. ein Aepfelblaz = Aepfelfuchen; *cimex* ain Wanz vel wentel, das letztere noch jetzt Wentele, ausschließlich ulmisch; *defectus* Gebrest = Gebrechen, Mangel; *fulgurare* wetterlaichen = blißen; *odorare* schmecken = riechen; *pituita* pspifis

= Pffiss, eine Krankheit der Hennen; spolta vess vel dinckel = Wesen, eine Getraideart; vespis ain weftz = Wespe, vesparium ain weftzennest Wespennest; turdela trostel = Drossel oder Amsel, noch jetzt ausschließlich beim ulmischen Landvolf; burellum und linseuma ain tuoch das von lynen und von woll gemacht ist scl. Durdenday = dirmendei,*) und endlich durch ein sonderbares Mißverständnis noctaritum vinum est nomen compositum Neckerwin = Neffarwein, anstatt Neftar, ein Mißverständnis, welches man bei dem nicht gelehrt Gebildeten in Ulm zufolge der Verwechslung des Neftar mit dem Neffar, woher er hauptsächlich seine Weine erhält, noch heute und täglich hören kann.

Doch was bedarf es weiter Zeugniß dafür, daß ein solches Buch nur von einem Ulmer geschrieben, nur in Ulm gedruckt werden konnte? Jetzt mag es keinen Anstand haben, ein schwäbisches Idiotikon in Hamburg oder in Mainz, und ein Berlinisches in Ulm zu drucken; wer aber die Verhältnisse jener Zeit kennt, wird nicht daran denken, den Druck eines Werkes anderswo zu suchen, als am Orte seines Dialekts,**) gleichwie auch das Verhältnis von Verfassern und Verlegern noch nicht entfernt das jetzige war, sondern vielmehr der Drucker Eins mit dem Verleger, der Drucker-Verleger aber entweder selbst Verfasser seiner Werke

*) Dieses Wort ist jetzt nur noch den ältesten Webern und Kaufleuten bekannt. Es bezeichnet einen zur Hälfte wollenen, zur Hälfte leinenen schwerern Zeug, der hier verfertigt wurde. Woher wohl der Name? Unterm ulmischen Volke hört man noch jetzt das Wort Durdenday (verderbt aus: Dorothaea), welches zugleich gebraucht wird, um eine schwerfällige, unbehäufliche Person zu bezeichnen. Hat man vielleicht den Begriff des Schwere festhaltend ihn hier auf den Zeug übertragen? Selten wäre das Verfahren eben nicht, Werke der menschlichen Hand mit menschlichen Namen aus irgend einem Grunde zu bezeichnen, und die Schreibart des Vocabulars durdenday ist sicherlich dem Ursprunge näher, als die jetzige Aussprache dirmendei.

**) So haben z. B. die Eltwiller Vocabularien durchaus den Mainzer Dialekt.

war, oder die handschriftlich vorgefundenen (was am häufigsten der Fall war) oder die an Ort und Stelle ihm für den Zweck des Drucks von einem Andern gefertigten abdruckte *)! In welchem dieser Fälle wir uns hier befinden, wird sich erst bei der Frage nach der Person des Druckers entscheiden lassen; so viel steht fest, daß der Druckort kein anderer als Ulm sein kann.

Welches ist die Zeit des Druckes?

Wenn wir uns, wie bereits oben erörtert wurde, durch die Menge der Druckfehler, durch die Armuth an Typen **) und den damit aufs Engste zusammenhängenden, in Ausdehnung und Art überreichen Gebrauch von Abbrüviaturen und die Verwendung Eines Zeichens für verschiedene Laute, durch den in Beziehung auf das Halten der Linien und das Verhältnis der einzelnen Wörter und Buchstaben untereinander höchst unvollkommenen Satz, sowie durch die ungleichen und höcherichteten Typen, in die Zeit der Bestrebungen der ersten Drucker, also jedenfalls in die Sechsziger Jahre des XV. Jahrhunderts zurückgewiesen sehen, so stimmt damit auch der Inhalt des Vocabulars vollkommen überein. Der Verfasser, welcher mit Sachkenntniß zu Werke gieng, und nach der Vorrede größere lexikalische Schriften wohl kannte und benutzte, aber ein zwischen diesen und den gewöhnlichen dürftigen Vocabularien

*) Als einen Beweis gegen diese Ansicht könnte man versucht sein, eben unser Vocabular anzusehen, welches ja außerdem (vergl. Braun a. a. D. S. 79.) noch einmal von Georg Meyser gedruckt wurde, welcher sich in den Achtziger Jahren in Eichstädt als Drucker aufhielt. Allein abgesehen davon, daß ich nicht weiß, ob und in wiefern in dieser wiederholten Ausgabe des Vocabulars, welche ich selbst nie sah, der schwäbisch-ulmische Dialekt beibehalten sei, ist wohl zu bemerken, daß diese Ausgabe ein Nachdruck war, bei unserm Fragment aber es sich vom ursprünglichen Drucke des Werkes handelt.

**) Der sprechendste Beleg hiefür ist der Buchstabe K. Um sich den Schnitt oder Guß des großen K zu ersparen, ist in allen hiehergehörigen Fällen das c oder kleine k angewendet; zweimal aber, wo der Drucker das K durchaus nicht umgehen konnte, setzt er dafür das R, weil dieses demselben in der Gestalt noch am Nächsten kommt.

in der Mitte stehendes Buch liefern wollte, führt in diesem unter seinen Quellen zwar sehr häufig den **Hugutio**, **Papias**, **Ysiderus** (sic!) und Andere an, niemals aber das **Catholicon** des **Johannes de Janua**, das doch bereits 1460 von **Gutenberg** in **Mainz** und 1469 von **Günther Zainer** in **Augsburg** gedruckt worden war. Wollte man nun auch annehmen, daß der erste Druck wegen der größern Entfernung des Orts dem Verfasser unsers **Vocabulars** unbekannt geblieben sei, so läßt sich dieß doch bei dem unächtigen Verfahren des Verfassers, bei seiner ausdrücklichen und thatsächlichen Rücksicht auf die größern lexikalischen Werke, in Beziehung auf die **G. Zainer'sche** Ausgabe, bei der Nähe von **Augsburg** und da nun schon eine Menge von Exemplaren in zwei Ausgaben verbreitet war, gar nicht denken. Wir sehen uns also auch durch diesen Umstand, wie durch die oben berührten Momente auf die **Sechziger Jahre** zurückgewiesen, und das **Vocabular** muß jedenfalls vor 1469 erschienen sein.

Fragen wir endlich nach dem Drucker desselben, so könnte man zwar versucht sein, zunächst an **Johannes Zainer** von **Reutlingen** zu denken, dessen Thätigkeit als Drucker in **Ulm** seit 1473 mit Sicherheit nachgewiesen ist, der aber leicht schon einige Jahre früher hier gedruckt haben konnte. Indessen wenn dieses Letztere sogar wirklich, nicht bloß höchst wahrscheinlich wäre, so kann er doch auf keinen Fall der Drucker des **Vocabulars** sein. Er selber druckte im Jahre 1480 einen **Vocabularius latino-teutonicus** (s. **Denis** Merkwürdigkeiten der **Saxellischen** Bibliothek S. 79. f.) mit folgender Endschrift: *Etsi hujuscemodi vocabularii opusculum tempora antequam plura impressoria arte divulgatum pluribusque sit communicatum Verum quia itidem si diligenter inspiciatur innumeris fere in locis cernitur diminutum. Idecirco ad utilitatem in latinitatis copia perficere cupientium per Johannem Zainer civem Ulmensem correctione possibili previa iterum impressum Anno domini millesimo quadringentesimo octogesimo fuit feliciter.* Diese Endschrift zu einem von dem unsrigen ganz verschiedenen **Vocabular** beweist, daß **Zainer** das unsrige

gar nicht kannte: denn wenn er dieses gekannt oder gar gedruckt hätte, so hätte er bei dem aus seiner Versicherung hervorgehenden Bestreben, etwas Besseres zu liefern, als die frühere Auflage seines (von ihm oder einem andern gedruckten) **Vocabulars** unmöglich ein so ganz dürftiges und geringes Werk liefern können, wie das seinige in der That ist. Vielmehr hätte er bei dieser seiner Absicht unser **Vocabular** wieder drucken oder doch benutzen müssen, und am Allerwenigsten das seinige höher stellen können: denn es steht in jeder Beziehung weit unter dem unsrigen. Mit Recht kann man von diesem sagen, daß es, zwar den allgemeinen Zeitcharakter sehr mangelhafter, unwissenschaftlicher Kenntniß und daher auch viele Fehler des **Zainer'schen** **Vocabulars**, besonders in der **Etymologie** theilend, doch in Rücksicht auf die **Principien** der **Lexicographie** in Allem, was **Etymologie**, **Angabe** der **Grundbedeutung**, **nachfolgende Aufzählung** der **abgeleiteten**, **Anführung** von **Beweisstellen**, meist aus der **Vulgata** und aus **Dichtern**, im Wesentlichen das **Richtige** getroffen habe. Wenn aber hiernach **Zainer** der Drucker unsers **Vocabulars** nicht sein kann, wer anders denn als **Hohenwang**, da wir außer diesen beiden keine Spur eines andern Druckers vor dem Jahre 1482 in **Ulm** finden. Und daß er es sei, dieß wäre außerdem schon unzweifelhaft wegen der **technischen Eigenthümlichkeiten**, welche wir, mit Ausnahme der großen **Fortsschritte** in der **Summa**, in der **Form** der **Typen** und im **Sage** hier alle so finden, wie wir sie dort kennen lernten. Der **Anzahl** und **Abenteuerlichkeit** der **Abkürzungen** wurde schon gedacht, und ich erwähne in dieser Beziehung nur noch, daß z. B. die kurze **Vorrede** allein ihrer 150 enthalte. Ferner zeichnet sich abermals die **Form** des **Q** aus, zwar eine andere als in der **Summa**, weil der **Buchstabe** in dieser **lateinisch** ist, hier **gothisch**, aber doch so **eigenthümlich**, daß man kühn behaupten kann, nicht ein einziger alter Druck weise eine ähnliche auf. **Hauptsächlich** aber ist es jenes **monogrammatische P**, welches in unserm **Vocabular** ganz wie in der **Summa** vorkommt. Die gleiche **Ausdehnung** und **Art** der **Anwendung** dieses **Zeichens** allein würde hinreichen,

die Identität der Drucker dieser beiden Werke außer Zweifel zu setzen und namentlich den Unterschied zwischen Hohenwang und J. Jainer festzustellen. Der Letztere, der überhaupt nirgend so viele Abkürzungen und immer nur in gewöhnlichen, also leicht zu lesenden Worten anbringt, hat namentlich jenes Zeichen nicht so oft, er hat es niemals isolirt (P = vel), er hat es namentlich nicht in jener Art der Anwendung, in der sich nur durch Rathen noch auszufinden ist. Wir geben einige Beispiele aus dem Vocabular: pPres = plures, faciPr = faciliter, pPtima = penultima, gPosus = gloriosus, sPr = similiter, vulgPr = vulgariter, aP = animal. Vergleicht man diese Beispiele mit den oben aus der Summa angeführten, beachtet man besonders den isolirten Gebrauch des Zeichens: so ist das Resultat nicht zweifelhaft.

Es bleibt uns nur noch die Frage übrig, wer wohl der Verfasser des Vocabulars sei, ob er wohl mit dem Drucker Eine Person sein möge? — eine Frage, die um so näher liegt, als wir bereits den Drucker Hohenwang als Uebersetzer des Vegetius kennen lernen. In Rücksicht theils auf diese Frage, theils auf frühere Beziehungen ist es nöthig, daß wir die Vorrede geben. Sie ist diese:

Scripturarum fidelibus salutem veritatis testimonio administrantium intellectus ex vocabulorum noticia dependet quam ignorantes codices licet legant clausos tenent et signatos Horum autem cognitio etsi satis sufficienterque ex pristinorum voluminibus quantum ad primevam vocum impositionem derivationem ceterasque proprietates hauriri possit perspicacioris ingenui studia ipsorum tamen prolixitate precio obscuritate fastidiosi pauperesque rebus et ingenio repulsi minus quod cupiunt assecuntur. Nonnulli etiam modernorum his subvenire volentes terminorum derivationibus quorum agnitio perutilis plurimum conferre certum est penitus omissis scripta nimia brevitate texuerunt Nos itaque in tabernaculi ministerium non aurum preciosos lapides aut purpuram sed cum pauperculis saga vel caprarum pilos offerre ac post terga metencium spicas

colligere cupientes inter utrosque via procedentes media Vocabularium ex diffusioribus majorum dogmatibus ad pauperum ac simpliciorum philosophiae amatorum profectum secundum alphabeti ordinem abbreviare multo labore Studuimus in rarioribus non omissis terminorum derivationibus in communioribus planas eorum significationes apposito vulgari theotonico descripsimus In hys et illis partium orationis generum declinationum tam nominum quam verborum notas literis prenotantes Suscipiant itaque nostram qualemcunque operam mediocris industriae scolares ac fructum carpentes optatum non nobis sed domino a quo omne datum optimum et omne donum perfectum descendit gratias refundant hos quoque collectoris labores a caninis invidorum moribus excipiant quibus si non valuit prodesse tamen voluit Erratibus correctoris limam benignè commoantes centuplum pro impensa caritate nobiscum premia recepturi a domino in omnibus et per omnia benedicto.

Aus den letzten Worten, welche die technische Unvollkommenheit des Werks selbst eingestehen, ersehen wir, daß wenigstens Verfasser und Corrector, obwohl einander nahe stehende, doch zwei von einander verschiedene Personen waren. War nun der Corrector identisch mit dem Drucker, so waren natürlich auch Verfasser und Drucker verschieden; war aber Corrector und Drucker verschieden, so gilt dieß noch wahrscheinlicher vom Verfasser und Drucker, weil in diesem Falle gewiß der Verfasser selbst das Geschäft des Correctors besorgt hätte. Es scheint deshalb das Gerathenste, bei dem Gewissen stehen zu bleiben, bei Hohenwang, dem Drucker.

Als solcher erscheint er denn auch in einer Anzahl von Werken, welche ohne Angabe des Orts, der Zeit und des Druckers, aber ganz mit denselben Typen wie das Vocabular gedruckt sind. Es sind folgende:

(6.) **Jacobi Monachi Carthusiani Sermones Dominicales per totum annum.**

Das Werk ist in Folio auf 223 Blätter mit je 31 Linien auf starkem, aber rauhem und nicht sehr

weißem Papier gedruckt. Auf der Stirnseite des ersten Blattes steht: *Sermones Dominicales Notabiles et formales per anni circulum Compilati per Eximium sacre Theologie professorem Dominum Jacobum domus Carthusien. extra muros Erfordien. vicarium Auctorisati a domino Nicolao Papa Quinto Feliciter incipiunt.* Das Buch schließt auf der Stirnseite des Blattes 223 mit den Worten: *Operante cui sit laus et gloria AMEN.* — Im Exemplar des Klosters Kottenbuch war von alter Hand die Jahreszahl 1476 eingetragen.

(7.) **B. Eusebii ad Damasum Portuensem Episcopum, & Theodomum Senatorem Romanum de morte S. Hieronymi Epistola. II. S. Augustini de ejusdem vita, obitu & miraculis ad Cyrillum Hierosolymitanum epistola. III. S. Cyrilli ad Augustinum de ejusdem Sancti & Eusebii morte epistola.**

Das Werk ist in Folio auf 65 Seiten mit je 31 Linien gedruckt; es beginnt mit den Worten: *Incipit epistola beati Eusebii;* und schließt mit den Worten: *esto AMEN.*

(8.+) **Tractatus peroptimus de animabus exutis a corporibus editus a fratre Jacobo doct. ordinis Carthusien. Erfordie.**

Mit diesen Worten beginnt ein nur 20 Blätter starkes, auf jeder vollen Seite 32 Linien zählendes, in Folio gedrucktes Werkchen. Die Endschrift beginnt mit den Worten: *Hee rudi stilo quantum valui non quantum volui scripta,* und erinnert dadurch genau an die Worte gegen das Ende der Vorrede des Vokabulars; sie schließt: *pro quo deus sit benedictus AMEN.* — Schon Engel (*Catal. Spicil. p. 48.*) rechnet diesen Druck unter die allerältesten typographischen Denkmäler; nichtsdestoweniger, obwohl die Typen und alle typographischen Eigenthümlichkeiten ganz dieselben sind, wie in dem Vokabular, beurfundet dieser Druck in Handhabung der Presse und im Satz einen

augenfälligen, sehr bedeutenden Fortschritt der Technik, und so erhalten wir denn auch von dieser Seite her einen neuen Beleg für das hohe Alter des Vokabulars, während wir für die drei übrigen mit den gleichen Typen gedruckten Werke die nächstfolgenden Jahre, und als äußersten terminus ad quem die Erscheinung des Begetius oder spätestens das Jahr 1476 gewinnen.

Billig fragt man sich nun, woher hätte Hohenwang so frühe — nach dem Bisherigen jedenfalls schon um die Mitte der Sechziger Jahre des XV. Jahrhunderts die neue Kunst des Druckens mit beweglichen Typen in der Presse gelernt? Je weniger sich bei allen ältern Druckern ihr historischer Zusammenhang mit Mainz urkundlich nachweisen läßt, um so schätzbarer muß uns jede kleinste Spur bei unserm Hohenwang sein. Wir finden eine solche vielleicht in den schon oben angeführten Worten der Schlußschrift des dritten Bandes der *Summa*: *Consultu vero et auxiliacione clarissimi viri magistri Johannis pistoris domini mei observandissimi litteris ahenis impressa.* Will man das *auxiliacione* auch auf Geldunterstützung beziehen, so ist dagegen das *consultu* am Nächsten vom Beirath in technischer Beziehung zu nehmen. Wie nun, wenn dieser Johannes Pfister (— nichts Anderes ist *pistor*, welches im Vokabular auch so übersetzt wird, vgl. Schmid a. a. D. —) den Zusammenhang zwischen Hohenwang und Abraham Pfister, dem ältesten Drucker nächst Güttenberg, und höchst wahrscheinlich seinem Schüler, schon viel früher als in der *Summa* vermittelt hätte? Wie, wenn durch ihn von dem Verfahren beim Schneiden der Stempel (Parizen), beim Gießen der Matrizen, beim Satz und Druck, der Holzschneider Hohenwang die erste, wenn auch noch sehr unzureichende Kunde erhalten hätte, und daraus sich das offenbar Berühmte und Anfängerische in seinen ersten Drucken, namentlich in den einseitig bedruckten Vokabular-Fragmenten, erklären ließe? A. Pfister scheint von Nürnberg abzustammen (siehe Sprenger älteste Buchdrucker-Geschichte Bamberg's S. 11.), und ein Johann Pfister von Nürnberg, welcher mit dem unsrigen füglich noch Eine Person

sein könnte, kommt wenigstens in den Banzer Annalen noch um's Jahr 1513 vor. Doch sollte auch diese Vermuthung über den Zusammenhang Hohenwang's mit A. Pfister und durch ihn mit Mainz — denn für mehr als Vermuthung wollen wir sie durchaus nicht ausgeben — irrig sein; jedenfalls muß Hohenwang auf eine ähnliche Art sehr frühzeitig von der neuen Kunst Kenntniß erhalten haben und zu seinen ersten Druckversuchen veranlaßt worden sein. Kam die neue Botschaft nur an den rechten Mann, so mußte sie sogleich willige Ohren und bereite Hände finden. Und diese Frage nach dem rechten Mann führt uns wieder auf den Boden der Geschichte und zu den Zeugnissen der Urkunden zurück.

Es gibt eine deutsche Uebersetzung der achtmal xylographisch mit Figuren gedruckten *Ars moriendi* (siehe Ebert Nr. 1215. X.), welche unter dem letzten (eifften) Holzschnitte, also am Ende des Ganzen, die Worte hat: Ludwig ze vlm.

Wenn man erwägt, daß gar häufig die Meister jener Zeit sich nur bei ihren Vornamen nannten — wie wir dieß auch z. B. bei Johann Jainer finden werden —, was ist natürlicher, als bei jenen Worten an Ludwig Hohenwang zu denken. Als guten Formschneider lernten wir ihn schon in seinem deutschen *Vegetius* kennen, und werden ihm als einem der vorzüglichsten jener Zeit später wieder begegnen. Ebenso fanden wir ihn schon zweimal auf dem Gebiete des Uebersetzens, und, was noch mehr sagen will, wir finden ihn hier wieder in dem gleichen Geiste des Uebersetzens. Es herrscht hier derselbe streng an das Original sich anschließende Periodenbau; dieselbe Schreibart wie in der guldin Bibel und im deutschen *Vegetius* (glauben = glauben u. s. w.); dasselbe Verhältniß zum ulmisch-schwäbischen Dialekte, von welchem wir sogar auf dem untern Zettel der im höchsten Grade treuen Nachbildung zwei Proben haben. Denn das Wort hân ist zu lesen haun = habe, und gelaicht ist = betrogen, von dem in ulmischen Urkunden des XV. Jahrhunderts in dieser Bedeutung mehrfach vorkommenden und aus dem lateinischen Texte (quam bene decepi eum) auch

hier unzweifelhaften Laichen (s. Schmid a. a. D.). Sollte man aber auch den Uebersetzer Ludwig Hohenwang hier in Zweifel ziehen wollen, so bleibt uns der Formschneider desto gewisser: denn — wir müssen dieß hier auf Treu und Glauben anticipiren — der Ludwig Hohenwang, den wir in seinen trefflichsten Holzschnitten erst noch werden kennen lernen, ist zugleich Maler, und den ulmischen Maler Ludwig vermögen wir gerade für die fragliche Zeit aus Urkunden nachzuweisen, wobei wir zugleich an den in der Einleitung erörterten damaligen weiten Umfang des Begriffs eines Malers erinnern. Neben mehreren andern Malern kommt in den Urkunden zuerst im Jahr 1449 Ludwig Maler, ebenso im Jahre 1460 Ludwig Mauler, desgleichen in den Jahren 1461, 1476 und 1484 vor. Zwar werden zum Theil in denselben Jahren noch zwei andere Maler mit dem gleichen Vornamen genannt, nämlich Ludwig Kuch und Ludwig Frieß, aber, wo sie so neben jenem erscheinen, immer auch durch Beifügung ihres Zunamens von ihm unterschieden. Da nun einerseits hienach die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß dieser Ludwig Maler mit unserm Ludwig ze vlm Eine Person ist, andererseits aber Ludwig Hohenwang als Maler zur selbigen Zeit erscheint, im Uebrigen aber nicht die geringste Spur eines andern Malers vorhanden ist, auf den jener Name Ludwig bezogen werden könnte;*) so werden wir berechtigt sein, ihn für identisch mit unserm Hohenwang zu halten, und wir dürfen daher denselben Mann, welchen wir bisher als Drucker, Uebersetzer und auch schon als Formschneider kennen gelernt haben, hier zugleich nicht bloß als Urheber von Holzschnitten, sondern auch der aus dem Ganzen hölzerner Tafeln geschnittenen Schrift begrüßen. Wie erwiesener Maßen im Allgemeinen die Erfindung der

*) Der in „Ulm's Kunstleben S. 35“ zu den Jahren 1460 bis 1491 erwähnte Ludwig Schongauer ist nur dann als Maler erwiesen, wenn er mit dem oben genannten Ludwig Frieß Eine Person ist, was freilich nur auf Vermuthung beruht.

neuen Kunst von diesen Schriften in ganzen Holztafeln ausging, so sehen wir ins Besondere auf diesen Ausgangspunkt hier in Ulm und bei der Person des ersten Druckers uns zurückgewiesen; und wenn es am Natürlichsten war, daß Formschneider von dieser speciellen Richtung und Thätigkeit, je mehr sie das Interesse der Sache und ihr eigenes begriffen, um so schneller, und um so befähigter der neuen Erfindung sich zu bemächtigen suchten; so werden wir mit einigem Rechte auch rückwärts schließen, daß manche, vielleicht die meisten der ersten Drucker solche Formschneider gewesen seien, und es kann dieser Rückschluß selbst unserer Ansicht, daß Ludwig Hohenwang der Formschneider und Drucker dieser deutschen *Ars moriendi* gewesen, nur zur Empfehlung gereichen. Ist aber dieß der Fall, so sehen wir uns zugleich einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung gegeben. Denn obwohl auch nach der Erfindung und allgemeinen Verbreitung des eigentlichen Bücherdrucks noch hier und da xylographische Drucke vorkommen, so läßt sich doch nicht denken, daß der selbe Meister, der einmal den Druck mit beweglichen Lettern verstand, noch vollständige Werke mit Schrift in ganzen Holztafeln werde gefertigt haben, wenn es gleich möglich ist, daß er solche früher von ihm gefertigte und noch vorhandene Tafeln später auch wieder benutzte. Da wir nun aber gesehen haben, daß das älteste Hohenwangische typographische Denkmal in die Mitte der Sechziger Jahre zu setzen sein dürfte, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir diesen xylographischen Druck in den Anfang der Sechziger Jahre des XV. Jahrhunderts setzen, besonders da auch die urkundliche Erscheinung des Malers Ludwig in den Jahren 1460 und 1461 hiermit zusammenfällt.

Nachdem wir nun von dem Jahre 1477 an aufwärts die Geschichte der Buchdruckerkunst durch eine Reihe von denkwürdigen Monumenten bis zu ihren ersten Anfängen und Vorgängen verfolgt haben, könnten wir zwar von jenem Jahre abwärts ihrer weiteren Entwicklung und zwar an der Hand desselben Führers nachgehen, dessen Gestalt uns von nun an in immer helleren Umrissen und lebendigerer Färbung entgegenreten

wird. Allein ehe wir dazu gelangen, müssen wir nicht allein im besondern Interesse der ulmischen, sondern auch, und fast noch mehr, in dem der allgemeinen Bibliographie und Kunstgeschichte, einen prüfenden Blick auf die ulmische Uebersetzung und Ausgabe der *Ars moriendi* werfen, da dieselbe einerseits an und für sich noch nie gehörig ins Auge gefaßt wurde, andererseits wir uns aber freuen, mit diesem Blicke zugleich in der Nacht, welche bisher die Geschichte dieses merkwürdigen xylographischen Produkts und seiner verschiedenen Ausgaben bedeckte, uns einigermaßen orientiren zu können.

Es war von der ulmischen deutschen Ausgabe bisher nur ein einziges Exemplar bekannt, das in der gräflich Pertusatischen Bibliothek zu Mailand (vergl. Heinecke Nachrichten, 2. Thl. S. 216. Heller Geschichte der Holzschneidekunst S. 374. Ebert a. a. D.). Dieses Exemplar ist offenbar unvollständig, denn es beginnt mit der Ueberschrift der ersten Textseite: Versuchung des Teufels in dem geloben; es fehlen also die beiden Seiten der Vorrede. Wir hatten das Glück, ein zweites Exemplar in der K. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart zu finden. Aber auch dieses ist unvollständig: es fehlt die letzte Textseite, also die vorletzte Seite des Ganzen, denn die Blätter sollten nach der ursprünglichen Absicht nicht so zusammengeleimt werden, wie es in der Stuttgarter Ausgabe geschieht, die Figuren links und der Text rechts, sondern umgekehrt, so daß dann allerdings dasselbe Bild die letzte Stelle eingenommen hätte, welches sie jetzt einnimmt, und mit der Unterschrift schließt: Ludwig ze vlm. Das Ganze bestand demnach ursprünglich in 24 Blättern; wie die Lage der Bogen war, läßt sich nicht mehr bestimmen, denn sie sind in halbe Bogen auseinander geschnitten und wieder mit der weißen Rückseite zusammengeleimt, mit Ausnahme des ersten Halbbogens, dessen weiße Rückseite sichtbar ist. Der Druck wurde offenbar mit dem Reiber nach der bei den Kartenmachern gewöhnlichen Art ausgeführt; die weiße Rückseite ist glatt und etwas beschmugt; die Buchstaben sind von kräftiger, gefälliger Form; der Druck äußerst reinlich; die Farbe schön schwarz; große



Was erhdet er

Ich hân in gelaicht

f

Anfangsbuchstaben mit Laubwerk; das erste Blatt des Textes ist mit **a** bezeichnet, mit **b** bis **m** die eiff Bilderblätter; dagegen das zweite Blatt der Vorrede und die übrigen Textblätter sind nicht bezeichnet, was auch nicht nöthig war, da sie jedesmal mit einem Bilderblatte ein Ganzes ausmachen. Jedes Blatt ist in einem Rahmen von drei Linien, zwischen welchen rechts etwas unter der Mitte die einzelnen (Signatur-) Buchstaben stehen. Die Vorrede beginnt auf der ersten Seite mit den Worten: Wie wol nach der lere: des natürlichen maister und die Seite schließt mit den Worten: Zu dem dritten; die folgende fährt fort: das er ain fürsacz habe; sie schließt die Vorrede mit den Worten: der vermerke flisfekllich diese Ding und die nachfolgende. Da sie an ihrem weißen Rücken mit dem weißen Rücken des folgenden Bildes zusammengeleimt und auf diese Art fortgefahren ist, so folgen nun immer die Bilder links und der Text rechts einander gegenüber. Dem mit **b** bezeichneten Bilde gegenüber hat der Text die Ueberschrift: Versuchung des Tüfels in dem geloben; dem Bilde **c** gegenüber heißt die Text- Ueberschrift: Ain gute lere des engels von dem glauben; dem Bilde **d** gegenüber die Ueberschrift: Die ander versuchnus des tüfels durch verzwißlung; dem Bilde **e** gegenüber fängt der Text an: Wider die versuchung der verzwißlung; dem Bilde **f** gegenüber beginnt der Text: die drit versuchung ist durch ungedult; dem Bilde **g** gegenüber: Wider die dritten versuchung; dem Bilde **h** gegenüber: Zu dem fierden mau; dem Bilde **i** gegenüber: Wider die vierden versuchung; dem Bilde **k** gegenüber: Die fünft versuchnuß; dem Bilde **l** gegenüber: Wider die fünften Versuchnuß; das Bild **m** zeigt den Tod des Mannes: ein Engel nimmt seine Seele auf, die ihm in Gestalt eines kleinen Männchens aus dem Munde fährt, die Teufel fliehen. Der Text gegenüber fehlt. Wir enthalten uns, über den Kunstwerth der Bilder Viel zu sagen; die beigegebene Nachbildung ist so sehr im höchsten Grade treu, daß Jedermann sich

selber ein Urtheil bilden mag. Die meist geraden Linien weisen noch auf große Unvollkommenheit der Technik, wahrscheinlich auch der Instrumente hin; die Formen, mitunter mager und eckicht, dürfen jedoch wenigstens bei dem „Siechen“ nicht auffallen. Die einfache Gruppe ist schön componirt: der Ausdruck im Gesichte des ungeduldigen Kranken trefflich; in dem Gesichte der jammernden Hausfrau (o was er lidet er), in dem der weggestoßenen, die Pflege des Kranken besorgenden Person, in dem des schadenfrohen Teufels, der heimlich den Tisch umgestoßen und den Kranken zur höchsten Ungebuld gereizt hat, gewiß nicht schlecht. Indifferent ist, wie billig, das Gesicht der dienenden Frauensperson, welche den Becher und das Hühnerfricassé wieder abträgt, das der Kranke ohne Zweifel gern gespeist hätte, wenn's die Umstände nicht verbieten würden, worüber er natürlich noch ungeduldiger wird. Der Teufel und diese Person scheinen einander anzusehen; stand die letztere vielleicht sonst in einer teuflischen Beziehung zu dem Kranken? — Die Gewandung ist sehr gelungen.

Doch wir wenden uns zu dem Verhältnisse unserer Uebersetzung und der übrigen xylographischen Ausgaben der *Ars moriendi*. Es sind ihrer acht bekannt; außerdem noch eine zweite deutsche Uebersetzung. Hier ist nun vor Allem zu bemerken, daß die sechste lateinische Ausgabe (Heineken a. a. D. S. 213 *), welche zwar xylographirt, aber mit der Presse und auf beiden Seiten gedruckt ist, ganz dieselben Bilder enthält, Zug für Zug bis ins Kleinste entsprechend, wie unsere ulmische Uebersetzung. Es kann daher keinem Zweifel unterworfen sein, daß sie von demselben Meister herrühren, welcher seine Figurenplatten doppelt verwendete, zu jener Uebersetzung und zu dieser

*) Bei Ebert die siebente, weil er als Nr. IV. die in München befindliche Ausgabe eingeschoben hat, weshalb er auch die von Heineken entlehnte Zählung hätte verändern sollen, da sie bei ihm nun nicht mehr paßt, und was er z. B. von der vierten Ausgabe sagt, immer von der fünften hätte gesagt werden sollen.

lateinischen Textausgabe. Aber wir sehen zugleich in der letztern einen bedeutenden technischen Fortschritt: denn die Holztafeln sind bereits zum Druck auf beiden Seiten vermittelst der Presse verwendet. Es ergibt sich daraus von selbst, daß diese Textausgabe viel jünger ist, als die Uebersetzung; sie gehört bereits in die Zeit der bekannt gewordenen Erfindung des eigentlichen Bücherdrucks. Wie schön paßt das Alles zur allmählichen Entwicklung der Kunst, zur Annahme eines Meisters, der ursprünglich Formschneider, später Drucker war, und die Vortheile der neuen Kunst auf den Betrieb der alten anwandte! In welcher Persönlichkeit fände das Alles eine so vollkommen genügende oder überhaupt nur eine Erklärung, wie in unserm Ludwig Hohenwang? — Obnehin weist auf die schwäbische, insbesondere ulmische Entstehung dieser Ausgabe noch ein anderer Umstand hin. In dem Wolfenbüttler Exemplar derselben finden sich zwei andere, nicht unmittelbar zum Werke gehörige, jedoch ganz in seinen Ideenkreis fallende Holzschnitte beigedruckt. Auf dem ersten ein Engel, welcher in der Rechten ein Schwerdt, in der Linken eine Waagschale hält, worin er die Seele eines Menschen gegen weltliche Dinge wägt; zwei kleine Teufel bemühen sich umsonst, dieser letztern das Gewicht zu geben. In der Luft sind verschiedene Engel, welche Seelen tragen; unten aber sieht man das Fegfeuer und die Hölle. Dasselbe Hauptmotiv finden wir in dem Gemälde eines Ulmer Malers, Jörg Stocker, ungefähr um dieselbe Zeit. „In Oberstadion, in der an die Pfarrkirche angebauten Gotteskapelle der gräflichen Familie von Stadion ist ein Altar, dessen Flügel mit einer das Weltgericht vorstellenden Wage bemalt sind, deren eine Schale sich mit einer frommen Seele senkt, während umsonst der Teufel und sein Geselle die andere Schale zu beschweren bemüht sind, und Engel daneben mit Vertrauen dem Sieg des Glaubens zusehen.“ (Grüneisen in „Ulms Kunstleben“ S. 40.)

Doch wir kehren zu der *Ars moriendi* zurück! Was über das Verhältniß der Uebersetzung zur sechsten Ausgabe bemerkt ist, das gilt auch für ihr Verhältniß zur vierten (nach Heinecken's Zählung).

Das von Heinecken gegebene Probebild (Tab. 17.) stimmt so ganz vollkommen mit dem entsprechenden Bilde der Uebersetzung zusammen, daß hier abermals über die Identität der Platten kein Zweifel obwalten kann; denn das einzige unterscheidende Merkmal: der Mangel des Buchstabens **h**, welcher dagegen auf der entsprechenden Textplatte sich findet, kann gegenüber von der täuschendsten Ähnlichkeit in Composition, Zeichnung und technischer Ausführung in gar keinen Betracht kommen. Sollten einzelne Figurenplatten auch verschieden sein, wie denn Heinecken dieß auch von der sechsten behauptet, welche er in Uebereinstimmung mit der dritten findet, so kann dieß nichts gegen die Identität des Meisters beweisen, da es sich recht wohl denken läßt, ja sogar natürlich und unvermeidlich war, daß derselbe Meister bei Veranstaltung mehrerer Ausgaben unbrauchbar gewordene oder ihm aus irgend einem Grunde nicht mehr genügende Platten durch andere und zwar — wie hier das Verhältniß sich auswies — verbesserte ersetzte, während es sich umgekehrt auf keine Weise denken läßt, wie bei der Annahme verschiedener Meister der eine zu den unlängbar dem andern gehörigen Platten gekommen wäre. Es wird vielmehr eben durch diesen Umstand auch die dritte Ausgabe dem gleichen Meister vindicirt, denn diese hat einige Bilderplatten mit der sechsten gemein, welche erwiesenermaßen den gleichen Urheber wie die ulmische Uebersetzung hat. Diese sechste Ausgabe hat aber zugleich ganz dieselben Textplatten, wie die vierte, und so bleibt auch von dieser Seite kein Zweifel mehr, wie es von Seite der Bilderplatten oben schon nachgewiesen wurde, daß die Ausgabe der Uebersetzung und die vierte des Textes von Einem Meister herrühren. Eben damit ist aber auch die fünfte (bei Heinecken, bei Ebert die sechste) in den gleichen Kreis gezogen, da sie durchaus dieselben Platten wie die vierte hat, und der Grund, welchen Heinecken gegen die Identität anführt, daß die Zettel in den Bildern nämlich deutsche Aufschriften haben, während doch Vorrede und Text lateinisch sei, statt dagegen, vielmehr dafür spricht. Denn gerade dieser

Umstand weist auf einen Meister hin, welcher zugleich über solche in Holz geschnittene Zettel mit deutscher Schrift verfügen konnte, die von ganz gleicher Form und Dimension mit den lateinischen an die Stelle dieser in die ganze Holzplatte eingesetzt werden konnten, und beurfundet das Bedürfnis, ehe noch eine Uebersetzung des vollständigen Textes vorhanden war, der ungelehrten Masse, die den lateinischen Text nicht verstehen konnte, das Verständniß der Bilder wenigstens durch Verdeutschung der lateinischen Zettel möglich zu machen. Diese Annahme ist schon deshalb schlechterdings nothwendig, weil anders die durchgängige Gleichheit der Bilder sich nicht erklären ließe.

Was die Ausgaben I. und II. (bei Ebert und Heineken) betrifft, so sind sie offenbar von den bisher betrachteten verschieden, und obwohl sie zufolge der Nachbildungen älter sind, so getrauen wir uns doch nicht, ohne eigene Kenntniß derselben über ihr Verhältniß zu den übrigen ein Urtheil zu fällen, ebenso wenig als über die bei Ebert unter Nr. IV. und VIII. angeführten Tertaussagen. Außerdem gibt es noch eine von Heineken und Ebert noch nicht gekannte Tertaussage, welche Heller in Bamberg entdeckte und S. 370. ff. a. a. D. beschrieb. Wenn er aber zugibt, daß sie nur in der ganz unwesentlichen und vielleicht durch das Einbinden zufällig entstandenen Aufeinanderfolge der Bilder von der sechsten verschieden, im Uebrigen aber ihr gleich sei, nichtsdestoweniger sie aber für verschieden erklärt, weil sich eine Abbildung darin finde, die in keiner andern Ausgabe vorkomme: so ist dieß theils an sich ein sonderbarer Irrthum, weil sie in der That in allen vollständigen Exemplaren sich befindet und keine andere ist, als die von ihm in seinem Bamberger Exemplar zuvor vermiste (— der Sterbende betrachtet den Gekreuzigten; die Zettel: *non sis avarus, quid faciam, nec intendas amicis* —); theils aber befindet sich diese Abbildung genau so und ganz in derselben Ordnung in der ulmischen Uebersetzung. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß diese Ausgabe identisch ist mit der sechsten.

So sehen wir uns denn durch den Umstand, daß in unserer Uebersetzung der Meister genannt ist, in den Stand gesetzt, ihn auch für vier Ausgaben des Textes zu bestimmen. Es ist derselbe Ludwig (Hohenwang) ze vlm, und diese Ausgaben, mit Einschluß der Uebersetzung, reihen sich in folgender geschichtlicher Entwicklung aneinander:

(9.) Die erste Stelle nimmt ein diejenige Ausgabe der *Ars moriendi*, welche bei Heineken, Ebert und Heller mit Nr. III. bezeichnet ist. Sie ist als die älteste unter den ulmischen Ausgaben anzusehen, weil in ihr sich einige Bilder befinden, welche in den entschieden spätern Ausgaben durch andere Platten ersetzt wurden. Die Druckerfarbe ist noch blaß; die großen Anfangsbuchstaben nur mit Strichen angedeutet. Defecte Exemplare zu Harlem und Frankfurt a. M.

(10.) Die zweite Stelle gebührt der von Heineken mit Nr. IV., bei Ebert und Heller mit VI. bezeichneten Tertaussage. Ein Exemplar, bei welchem jedoch die Vorrede fehlt, befindet sich in Hannover. Die Platten müssen schon vielmal gebraucht gewesen sein, weil die bald zwei- bald dreifachen Rahmenlinien mehrfach ausgesprungen sind. Es finden sich schon Initialien mit Laubwerk, die Druckerfarbe ist schon schwärzer, einige der Formen sind unten mit Buchstaben bezeichnet, andere nicht. Das Format ist bei der Gleichheit der Bilderplatten, in dieser wie in der vorhergehenden und in den nachfolgenden, natürlich immer das gleiche, nämlich klein Folio.

(11.) Die dritte Stelle behauptet die von Heineken mit Nr. V., von Ebert und Heller mit VI. bezeichnete Tertaussage. Anfangsbuchstaben mit Laubwerk, jeder Bogen macht eine Lage, jedes Bild ist hinten zwischen den zwei Rahmenlinien mit Signatur-Buchstaben von **b** bis **m** bezeichnet; **a** fehlt. Diese Ausgabe bildet den Uebergang zu den Uebersetzungen, denn die Zettel haben deutsche Aufschriften. Sie findet sich zu Wolfenbüttel.

(12.) Hieran schließt sich viertens unsere oben schon ausführlich beschriebene ulmische Uebersetzung (bei Heineken am Schlusse erwähnt, bei Ebert Nr. X.,

bei Heller Nr. XI.) Da wir uns genöthigt sahen, die Uebersetzung in den Anfang der Sechziger Jahre zu setzen, so gehören die ihr vorangehenden drei Tertaussgaben den Fünziger Jahren an, was ganz zu dem Meister paßt, da er in den hiesigen Urkunden schon 1449 erwähnt wird. Defecte Exemplare zu Mailand und Stuttgart.

(13.) Die fünfte Stelle nimmt ein die von Heinecke mit Nr. VI., von Ebert mit VII., von Heller mit VIII. bezeichnete auf beiden Seiten in der Presse gedruckte Ausgabe. Exemplare zu Dresden, Wolfenbüttel, München und bei Lord Spencer. Sie ist, wie bereits gezeigt wurde, identisch mit der von Heller in Bamberg entdeckten und von ihm unter Nr. IX. beschriebenen.

Es ist noch von einer andern deutschen Uebersetzung der *Ars moriendi* zu reden, welche von dem Nürnberger Briefmaler Hans Sporer 1473 in xylographischem einseitigem Drucke herausgegeben wurde (bei Heinecken S. 215 f. Ebert Nr. IX., Heller Nr. X.) Ein Exemplar befindet sich in Zwickau. Der Text endigt mit den Worten:

Am en.

Hans Sporer
1473.

hat die
druck-maler.

Das Buch hat im Ganzen die gleiche Einrichtung, wie unsere ulmische Uebersetzung; auch zeigen die Zeichnungen (wenigstens das von Heinecken mitgetheilte Probebild) ganz dieselbe Composition. Allein abgesehen von dem groben und schmutzigen Druck und von der lächerlich-unvollständigen Endschrift bezeichnen schon die schlechte Ausführung der Zeichnung und die ganz albernen Veränderungen und Zuthaten in derselben den Nachbildner, während der ulmische Meister schon wegen der lokalen Färbung der Sprache nicht als solcher kann betrachtet werden, denn concretes Gepräge ist immer ein Zeichen der Ursprünglichkeit. Dazu kommt seine Urheberschaft der drei weit frühern Tertaussgaben. Wahrscheinlich hat aber gerade aus einer derselben

Hans Sporer seine Nachbildungen entlehnt, und nicht aus der ulmischen Uebersetzung: denn wenn er diese vor Augen hatte, so durfte er nur das Ulmisch-Deutsche in Nürnbergisch-Deutsch übersetzen und im Uebrigen abschreiben, ohne nöthig zu haben, so stümperhafte Fehler im Uebersetzen zu machen, wie gleich im Eingang mit den Worten: *quamvis secundum philosophorum etc.*, welche er wiedergab: Die weil nach der Iere u. s. w., während der Ulmer richtig hat: wie wol nach der Iere.

Werfen wir einen Blick auf die von uns durchlaufene Bahn, so muß der Mann, dessen Spuren wir nachgegangen, auf allen Stadien dieser Bahn unsere lebhafteste Theilnahme gewinnen. Maler — im damaligen Zeitsinne des Wortes — und Formschneider druckt er zuerst mit ganzen Holztafeln den Text eines zu jener Zeit in großem Rufe stehenden Werkes, der *Ars moriendi*, und illustriert es mit Holzschnitten, die für jene Zeit jedenfalls zu dem Gelingensten gehören. In mehrfach wiederholten Auflagen, in welchen er einzelne Bilderplatten durch neue ersetzt, zeigt er einen entschiedenen Fortschritt der Technik, und verallgemeinert das Verständniß seiner Bilder Anfangs durch deutsche Zettel, sodann durch vollständige Uebersetzung des Textes. Aber die Kunde von der neuen Erfindung, in welcher Art und wie unbestimmt sie ihm auch zugekommen sein möchte, geht an solchem Manne nicht spurlos vorüber: sie bestimmt ihn zum Gebrauche beweglicher Typen, die in der Unvollkommenheit und Ungleichheit ihrer Formen noch das Werk der Hand und jedenfalls die Kindheit des Gussverfahrens beurkunden, mit denen er auch, nach Weise der Karten- oder Briefmaler, erst nur auf einer Seite zu drucken versteht. Bald aber gelingt ihm der Druck dieses Werkes, des *Vocabulars*, auf beiden Seiten, wenn auch noch in großer Unvollkommenheit technischer Ausführung, welche ihm jedoch, selbst bei Anwendung der gleichen Typen, mit jedem neuen Werke besser von Statten geht. Mit Typen von größerer Gleichförmigkeit sehen wir ihn sofort die von ihm selbst gefertigte Uebersetzung eines in dieser

Erscheinung für die Kulturgeschichte jener Zeit bedeutungsvollen Werkes, des Vegetius, drucken und seine alte Kunst des Formschneidens in reichlichen Bildern neu erproben, die, zwar nur Umrisse, doch bereits vollere und rundere Formen, mehr Beweglichkeit und Lebendigkeit der Gestalten zeigen. Nach wenigen Jahren begegnen wir ihm wieder als Drucker zweier Werke, darunter eines sehr voluminösen, der Summa, in welchem der Typograph beweist, daß das Stillstehen nicht seine Sache, während auch der Formschneider aufs Neue durch Initialen der schönsten Form in der goldin Bibel sich bewährt.

Zurückgekommen auf diesen Ausgangspunkt unserer Untersuchung dürfen wir mit Recht erwarten, daß auch vorwärts von diesem Punkte der ausgezeichnete Mann nur auf den Bahnen des Fortschritts in Wissenschaft und Kunst sich werde finden lassen. Und wir täuschen uns nicht, denn er begegnet uns sofort als Herausgeber und Drucker der

(14.+) **Scripta Alberti Magni in quatuor libros Sententiarum.**

Wenn es schon bisher uns nicht mehr entgehen konnte, daß auch die Beachtung dessen, was Hohenwang druckte, für die Geistesrichtung des Mannes wichtig sei, und in der That sein Vokabular für die in dieser Periode immer eingreifender hervortretende Linguistik, sein Vegetius für Kriegs- und Kulturgeschichte, seine Summa, das juristische Hauptwerk jener Zeit, für Rechtskenntnis bedeutungsvoll genug erscheinen; so gilt dies in anderer Beziehung auch von seinem Albertus Magnus. Die quatuor libri sententiarum des Petrus von Novara (Petrus Lombardus) sind der Markstein, bei welchem wir in der Geschichte der Philosophie des Mittelalters auf ein Gebiet neuer und freier Bewegung treten, in dessen Mittelpunkt Adalbert von Bollstädt (aus Lauingen in Schwaben), welcher Albertus Magnus genannt wird, als hervorragendste Gestalt sich zeigt. Arabische Weisheit hatte er in Spanien gelernt, von dort auch den Aristoteles nach Deutschland gebracht, den er hier trotz päpstlichem Verbote mündlich und schriftlich erklärte,

und durch seine Schriften zieht der Morgenraum der Naturphilosophie der neuesten Zeit, so daß das Volk ihn zum Zauberer machte, der im Winter Gärten und Gastmähler aus der Erde heraufbeschworen habe. Jenes berühmte Sentenzenbuch des Lombarden Peter nun erklärte Albert, und sein Commentar zu demselben ist eines seiner allerbedeutendsten Werke. In der That, es kann uns nicht ohne Bedeutung sein, unsern schon so vielseitig an- und eingreifenden Hohenwang abermals auf einem neuen Felde eine der schönsten Früchte sich auslesen zu sehen. Was aber erst sollen wir von dem Drucker sagen? Dieser zeigt sich hier in einer Vollendung, wie sie von keinem seiner Zeit in höherm Grade, von den allerwenigsten auch nur in demselben erreicht wurde. Zwar würde man Hohenwang, auch wenn er sich nicht genannt, wieder erkennen an seinen zahllosen Abbrüviaturen, an seinem monogramatischen P, am kräftigen Schmitt, an der fetten Gestalt seiner Typen; aber wie reich ist die Officin des einst so typenarmen Hohenwang geworden, der, freilich wohl zwanzig Jahre früher, kein K besaß und dafür das R anwenden, der, um ein Werk von mäßigem Umfange drucken zu können, Typen von verschiedenster Schrift zusammennehmen mußte, jetzt aber in Einem Werke über Schriften von vierfach verschiedenem Regel, aber gleichem Charakter des Schnittes zu verfügen hat. Wie kunstgerecht ist jetzt sein Sag und wie gefällig, trotz dem Wechsel von Typen der verschiedensten Dimensionen; wie elegant die ganze Gestalt des voluminösen Werkes! Doch wir müssen um so mehr eine genaue Beschreibung dieses Druckes geben, als unsers Wissens derselbe bisher von Niemand gekannt, wenigstens noch von keinem Bibliographen beschrieben ist.

Das Werk ist mit gothischen Typen in Folio mit 64 Zeilen auf der vollen Columne gedruckt, welche durchgängig von schönster Gleichheit des Charakters in vier verschiedenen Dimensionen vorkommen. Die eigentlichen Initialen fehlen, die Stelle, wo sie hinkommen sollten, ist jedoch immer mit den entsprechenden Buchstaben von der kleinsten Dimension bezeichnet. Es hat

Ueberschriften der in zwei Columnen bedruckten Seiten, aber keine Blattzahlen und Custoden; dagegen sind die Quaternen, in welchen es gelegt ist, in der Art mit Signaturen versehen, daß das erste Blatt der Quaterne mit einem Buchstaben, z. B. b, die drei folgenden mit denselben Buchstaben und Zahlen, also z. B. bij, biij, biiij, das erste Blatt der zweiten Quaternhälfte mit demselben Buchstaben und der folgenden Zahl, also z. B. bv, die drei folgenden Blätter der zweiten Quaternhälfte aber gar nicht bezeichnet sind. Von Unterscheidungszeichen kommt vor Punkt und Doppelpunkt; das Papierzeichen ist zuweilen ein Ochsenkopf mit aus ihm hervorwachsender Blume, in verschiedener Größe, welches jedoch mit andern wechselt.

Das erste Blatt enthält:

Tabula copiosa in quattuor Scripta Alberti magni Ratisponensis episcopi Sententiarum libros articulatum dilucidantia.

Die Rückseite desselben ist weiß. Das zweite Blatt beginnt: *Tabula in quattuor scripta Alberti magni*; dann folgt die Vorrede des Verfertigers des Index, eines ungenannten Predigermönchs; noch in der zweiten Columne dieses die Quaternen-Signatur *aij* tragenden Blattes beginnt der ausführliche Index selber, welcher erst auf der Rückseite des zweiten unbezeichneten Blattes der Quaterne *p* schließt, mit dem schon aus der Summa bekannten Verse:

*Sed nos immnesum (sic!) spaciis confecimus equor
Et jam tempus equum fumantia solvere colla.*

Hierauf auf dem folgenden Blatte die Worte:

Scriptum primum divi Alberti magni ordinis predicatorum Ratisponensis episcopi super primum sententiarum
auf der Rückseite:

Ludovicus Hohenwang Elchingensis lectori S. p. d.

Laudata eum in psalterio et cithara aPs (alias) in nablo et lyra psalmo. CL. quoniam psalterium jucundum eum cithara.

Auf diese Worte folgt eine ausführliche Befehrerung über Einrichtung des Buchs und Gebrauch des voranstehenden Index, welche mit folgender begeisterten Lobpreisung Albert's schließt: *Psalterium igitur (ut ad cepta alludendum sit) jucundum cum cithara. Sive namque dyalectica: sive philosophia: sive quae cuncta transcendit theologia petenda sit superexcellentem hunc Albertum nostrum in his videbis: in dyalectica argutum: in philosophia profundum: in theologia vero divinissimum et fontem inexhaustum Et ut brevibus absolvam hic philosophico dogmate omnium gymnasiolorum auditoria ne muta sint ut iopas ille virgilianus aurata lyra personando exhilarat et inebriat: doctorum senex et Suevie decus unicum.*

Nach diesem Panegyricus beginnt das Werk mit Albert's Prolog, und das erste Buch füllt sogleich ein ganzes Alphabet von Quaternen, bezeichnet *A* bis *Z*, mit den in oben beschriebener Weise beigelegten römischen Zahlen, und von einem zweiten Alphabete die Quaternen *A — E* mit beigelegten arabischen Zahlen, indem es nach einem kurzen Verzeichniß der Artikel mit *finis* auf der Stirnseite des letzten Blattes schließt; die Rückseite ist weiß.

Hierauf zeigt das folgende Blatt folgende Worte:

Scriptum secundum divi Alberti magni predicatorum: Ratisponensis episcopi: super secundo sententiarum. Die Rückseite ist weiß; das folgende Blatt beginnt mit dem Prolog zum zweiten Buch, welches die Quaternen *a* bis *q* (mit beigelegten lateinischen Ziffern) umfaßt, und nach einem kurzen Artikelverzeichniß und dem Worte *finis* eine Bemerkung *ad lectorem* mit dem Worte *ydoneus* schließt.

Nach einem weißen Blatte, welches noch zu der vorhergehenden Quaterne gehört, folgt ein Blatt mit den Worten:

Scriptum tertium divi Alberti magni ordinis predicatorum Ratisponensis episcopi super tertium sententiarum.

Nach der weißen Rückseite desselben beginnt auf dem folgenden Blatte sogleich das dritte Buch, welches die

Quaternen a A bis t T umfaßt und auf der Stirnseite des letzten Blattes der letzten mit finis schließt.

Wir haben diese Beschreibung des Werkes nach den Theilen desselben gegeben, die sich in Stuttgart und in Ulm finden: in Stuttgart nämlich befindet sich der große Index und der Commentar zum zweiten und dritten Buche. Den Commentar zum vierten Buche der Sentenzen aufzufinden, gelang uns um so weniger, als die Bibliographen des ganzen Werkes bisher mit keiner Sylbe erwähnen, und also auch kein Fingerzeig gegeben war für den Ort, wo gesucht werden könnte. Ob überhaupt dieser Commentar zum vierten Theile gedruckt worden? Wenn er sich irgendwo findet, wird er nach unserer Beschreibung jetzt leicht zu erkennen sein.

Welcher Zeit der Druck dieses Werkes angehören möge? Mit Bestimmtheit läßt sich dieß nicht sagen. Jedenfalls ist er jünger als der der Summa und der guldin Bibel, und wird etwa in die Achziger, vielleicht in die Neunziger Jahre gesetzt werden müssen, um welche Zeit wir in Deutschland zuerst Typen von ähnlicher Form bei dem Augsburger Drucker Erhard Ratdolt begegnen, der zuvor lange in Venedig gedruckt hatte, wie denn überhaupt diese Typen mehr den Charakter italienischer und französischer Zunftabeln an sich tragen. Wir treffen sie wieder, und das Legtemal an in einem Hohenwang'schen Werke vom Jahre 1501, aber schon sehr abgenutzt. Ob vielleicht Hohenwang in Italien gewesen? Wir werden auf diese Frage, welche hier schon die Gestalt der Typen und der humanistische Anstrich des in den oben angeführten Worten Hohenwang's enthaltenen Citats (Iopas virgilianus) in uns anregte, später zurückzukommen Gelegenheit haben.

Wir wissen nicht, ob wir recht thun, wenn wir hier einen andern Hohenwang'schen Druck anreihen, da uns derselbe nie zu Gesicht gekommen, und wir ihn bloß aus Denis und Panzer kennen. Die Vergleichung der Typen müßte hier sogleich entscheiden, welcher Periode er angehört; bei der Unmöglichkeit derselben halten wir bloß das Moment fest, daß der Inhalt des

Druckes bereits auf Hohenwang's humanistische Richtung hinzuweisen scheint. Es ist folgender in Folio mit gothischen Buchstaben ausgeführter:

(15.) **Luciani Samosatensis Asinus aureus: Interpres Poggius dicat Cosmo Medicis.**

Am Schlusse: *Ex officina et ductu ludovici hohenwang de elchingen.*

Mit diesem Drucke verbinden wir sofort die Erwähnung eines weitern, uns gleichfalls nicht durch eigene Ansicht, sondern nur durch die Bibliographen bekannten. Es ist dieß ein in Quere-Oktav ausgeführtes.

(16.) **Manuale Virgilianum P. V. M. (P. Virgilio Mar.) poetarum facile principis Bucolica Georgica et Aeneid' Jodoci Badii Ascensii sententiarum dilucidatione inornata.**

Nach diesem Titel folgendes Distichon:

Subduxit morti vivax pictura Maronem
Et quem parca tulit reddit imago virum.

Hierauf ein Holzschnitt, den Virgilius u. s. w. darstellend.

Auf der Rückseite dieses ersten Blattes: **LAUS SOLI CHRISTO.** Ludovicus Hohenwang Elchingensis Lectori salutem plurimam dicit. Am Schlusse die Virgilischen Centonen der Proba Falconia und ein Index Moralitatum in Enchiridion Virgilianum.

Während wir den Drucker Hohenwang hier zugleich wieder als Holzschneider finden, kann uns auch die stark hervortretende humanistische Richtung des Mannes nicht entgehen. Wir wissen nun zwar nicht, durch welche Zwischenzeit dieses Werk von den vorhergehenden getrennt sei, da uns die Data der zwei letztgenannten fehlen; dagegen können wir ihm selbst die Zeit seiner Erscheinung anweisen. Da nämlich bereits der Commentar des Jodocus Badius Ascensius zum Virgil in diesem Hohenwang'schen Werke vorausgesetzt wird, die erste Ascensische Ausgabe des Virgil aber im

Jahr 1500 erschien, so kann dasselbe nicht vor diesem oder dem folgenden Jahre gedruckt worden sein, und so sehen wir ihn nun bereits über den Markstein des Jahrhunderts vordringen, welches der ohnehin schon durch die Erfindung der neuen Kunst mächtig erschütterten alten Welt die neue Form geben sollte, für deren Vereitlung unser Hohenwang durch sein letztes Werk mitwirkte, wie zu jener Zeit wohl schon Manche es dachten, aber nur Wenige gleich ihm es thaten.

Doch bevor wir zur Betrachtung dieses seines letzten Werkes übergehen, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man sicherlich nur den geringsten Theil der Hohenwang'schen Drucke aufgezählt habe. Ein Mann, der im Laufe von 30 bis 40 Jahren mit vier verschiedenen Typengattungen druckte, hat gewiß damit nicht bloß ein mageres Duzend von Werken zu Stande gebracht. Viele mögen verloren gegangen, viele bisher in Bibliotheken unbeachtet gelegen sein und noch liegen; was uns, bei unserer Armuth an Hilfsmitteln unmöglich war, wird jetzt, nachdem wir mit diesem Wenigen viel Licht glauben verbreitet zu haben, andern durch ihre Verhältnisse begünstigtern Forschern ein Leichtes sein: zu suchen, zu finden, zu berichtigen und zu ergänzen.

Wir treten nun vor das letzte bekannte Werk Hohenwangs: es ist sein kleinstes und sein größtes, sein letztes und sein erstes, es ist die Krone seines Wirkens, in die er aus jeder Richtung seiner vielseitigen Thätigkeit eine Blume geflochten hat.

Hier zuerst die Beschreibung der Neußerlichkeiten:

Der Titel bietet:

(17.) **De fide concubinarum in sacerdotibus. Questio accessoria causa joci et urbanitatis in quodlibeto heidelbergensi determinata a mgro Paulo oleario heidelbergensi.**

Hierauf ein Holzschnitt. Auf der Rückseite dieses ersten Blattes: distichon Joannis Gallinarii &c. Das zweite Blatt beginnt: Sub egregio &c., und trägt die Signatur Ajj; das vierte Blatt a hat

wieder einen Holzschnitt; ebenso das achte b; das zehnte a am Schlusse:

Demon non potuit clero mala fundere plura
Quam quod ei tribuit famulos omni sine cura.

Auf der Rückseite desselben zehnten Blattes ein neuer Titel:

De fide meretricum in suos amatores. Questio minus principalis vrbanitatis et facetie causa in fine quodlibeti Heidelbergensi. determinata a magistro Jacobo hartlieb Landoien.

Hierauf der gleiche Holzschnitt, wie auf dem ersten Blatte. Auf dem folgenden eilften Blatte: Exasthycon Joannis Gallinarii &c. Blatt 12. b wieder ein Holzschnitt; ebenso Bl. 14. a und b, Bl. 16. b, Bl. 17. b, Bl. 20. a, Bl. 24. a, Bl. 25. b die Schlussworte: Ludovicus hohewang Elehingensis capitibus de meretricum fide in sacerdotibus et plebeios Summarium indidit.

Das Werkchen ist in Quart gedruckt, mit gothischen Typen; 36 Zeilen auf der vollen Seite; auf Bl. 2 a eine schöne Initiale in Holzschnitt, welche lebhaft an einige aus der Ars moriendi erinnert; die Typen sind die zweite und dritte Gattung der im Albertus angewendeten, aber man sieht ihnen an, daß sie schon oft gebraucht worden; die kleinste Gattung kommt nicht vor, so wenig als die größte, vierte; statt dieser letztern eine noch größere Gattung; ebenso sind zu der zweiten Gattung neue große Initialen gegossen. Der erste Titel ist zum Theil in farbigem, rothem Druck ausgeführt. Die Bogen sind Ternen, welche ganz nach Art der Quaternen im Albertus Magnus bezeichnet sind; verschiedene Papierzeichen, darunter wieder der Ochsenkopf, mit der aus ihm aufschießenden Blume; die Abkürzungen bei weitem nicht mehr so häufig, wie früher; keine Custoden und Blattzahlen; von Unterscheidungszeichen außer Punkt und Kolon auch das Komma.

Dohenwangsche Alphabete.

I.

A B C D E f G h I L O N O P Q R S T V

II.

α B C D E f G h I L O N O P R S T V W X
a b c d e f g h i l m n o p r s t v w x y z

III.

Ä B C D E F G H I L M N O P Q R S T V W Z
a b c d e f g h i l m n o p q r s t v u w x z

IV.

A B C D E h I L M O P Q R S T U X
a b c d e f g h i l m n o p q r s t u v x y z

V.

A C D E F G h I M N O P Q R S T U
a b c d e f g h i l m n o p q r s t u v x z

Von dem Außerlichen des Buches gehen wir zu seinem Inhalte und zu Hohenwang's Antheil an demselben über.

Für die Erkenntniß des erstern ist die Vorrede des Cratho von Udenheim, Rector der Schulen zu Schlettstadt, von Wichtigkeit, welche nach dem zweiten Titel Bl. 11. a folgt. Sie ist diese:

Cratho Udenhemius scholis Schlettstatis prefectus universis suis auditoribus et alumnis tanquam filiis charissimis. S. p. d.

Copiam mihi fecit Jacobus Wimpfelingius divinarum litterarum licentiatu integerrimus amicus meus duarum questionum que in fine disputationis quodlibetaris in florentissimo Heidelbergensi gymnasio laxandi animi jocique suscitandi causa pridem determinate fuerunt. Prima explanat fraudes meretricias. Altera flagitiosissimum in clero concubinarum (l. concubinatum) execratur eas arbitrator vos non infructuose legere posse. Tum ne adolescentiam vestram venereo (ut spero) visco nondum captam, procacissima pelliceant scorta. Tum ut sacris initiati a sceleratissimo impurissimoque abhorreatis concubinato. Malo enim vos perpetuo munere (l. manere) laicos quam sacerdotes evadere concubenarios. Nam quisquis ex vobis concubinam est habiturus (quod absit) is mihi videtur simul filio virginis et filio veneris velle placere. Is corporis gestu Christum venerabitur, sed blandiore aspectu meretrici adulabitur, iisdem quibus Christum delibabit labiis, meretricule os contingere et imprimere osculum non verebitur. Is oblationes sibi nomine christi impensas pro luxurioso petulantis scorti vestitu expendere non erubescet. Is corpore stabit in ara et mente cogitabit ne quispiam interea focariam suam blando foveat complexu. Is confitebitur ore se peccasse, sed animo nollet meretriculam suam se non deinceps visurum. Is ita in concubinato obstinate perseverans in mortali peccato rem divinam faciet id est missam celebrabit, putando fortassis deum irrideri posse, qui dum hoc errore

ducitur videbitur mihi profecto non nihil a fide christiana aberrare. Ex quo necessario sequitur, ut non solum ipse cecutiens sed et ipsum cecutientem ducere et absolvere pertentans pariter in eterne damnationis foveam cadant. Is iniquissimus erit iudex, quandoquidem necdum diei hebdomade, mensisve curriculo sed totius anni spacio noctesque diesque cohabitans meretrici, celebrabit sacramentumque participabit eucharistie. Laicum autem et solutum (habentem?) concubinam itidem solutam, semel in anno eucharistie participationem indigne petentem a communione ejusdem prohibere solet, qua fronte quibusve verbis queso ille gentili obstabit poeta Ovidio, quem me vobis nuper interpretante fastorum sexto accepistis canere.

Sic agitur censura, et sic exempla parantur.

Cum iudex alios quod monet, ipse facit.

Concordat in id vulgatum

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Precor preterea deum misericordissimum (in cujus visceribus vos omnes vivere cupio) vobis fore propitium, ne unquam aliquem ex vobis cogar videre concubinarium, sed pium, devotum, castumque sacerdotem, qui digne sacrificare conetur ecclesie, sua apud deum succurrat interventu, pro salute denique anime mee sedulo fideliterque exoret. Ad quod quisquis pro mea in se fideli doctrina gratus esse volet, se ipsum obligatum intelliget. Valete ex Schlettstatio gymnasio. jiii. Kal. Septembris Anno christiane salutis millesimo quingentesimo primo.

Wir sehen hieraus, daß der ursprüngliche Verfasser dieser Schrift, oder, wenn wir lieber wollen, dieser Schriften, Jakob Wimpfeling war, der ausgezeichnete Humanist, von den Pfaffen so sehr angefeindet, als ihnen feind, ein so heftiger, aber auch durch die Gewalt des Widerstandes, den er noch erfahren, so abgematteter Kämpfer unter den Vortruppen der Reformation, daß er selbst fast erschrocken über den Sieg, den das Hauptheer der mächtigen Bewegung wenige

Decennien später erfochten. Wimpheling war in seiner Stellung als Pfarrer zu Speier (seit 1494) mit dortigen Priestern wegen ihres schändlichen Lebenswandels in Streit gerathen. Sein Freund, der berühmte Erasmus, welcher ja auch später noch Luther gegenüber, so klug war, nicht einzusehen, daß es Dinge in der Welt gebe, welche man nicht mit seidnen Handschuhen anfassen könne, schrieb darüber an einen dritten gemeinschaftlichen Freund, Paulus Holz (Epist. L. 23, 7.) *Admone Wimphelingium, ut adornet τὴν πανοπλίαν* mox cum Turcis conflicturus, quandoquidem jam satis diu bellum gerit cum Sacerdotibus concubinariis. Spes est fore, ut illum videamus aliquando episcopum mitra bicorni pedoque conspicuum, sublimem mula vehi. Sed extra jocum eum meo nomine multum salvere jubebis. Nicht alle Menschen sind so klug, wie Erasmus und Seinesgleichen. Wimpheling hielt es für besser, seine Stelle aufzugeben, nicht aber den Kampf. Eine Frucht desselben ist unser Buch. Er überließ es zur Herausgabe seinem Freunde Cratho von Udenheim. Die Pseudonymen, welche auf den Titeln des Doppelwerkchens stehen, sind wohl keine erfundenen: wenigstens der erste derselben, Olearius, erscheint als „einer der da lebt“, unter den Brieffstellern der „Adolescentia Wimphelingii“ ganz um dieselbe Zeit (1499) als Paulus Olearius, Heidelberg. phil. mag. (s. Rieger Amoenitat. literar. Fasc. II. p. 199.). Daß man von dem andern, Jakob Hartlieb, nichts wußte, wurde wohl Ursache, einen ungefähr hundert Jahre später lebenden Mann des gleichen Namens (s. Zöcher) mit ihm zu verwechseln und merkwürdigerweise diesen für den Verfasser des Werkchens zu nehmen. Von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an erscheint das Doppelwerkchen häufig als Zugabe der Epistolae obscurorum virorum; man fühlte richtig, wie es nach seinem Inhalte eng mit diesen zusammenhänge; nur hätte man es nicht hinten anstücken, sondern voranstellen sollen, denn es ist nicht das Nachbild, sondern vielmehr das Vorbild derselben. In der ältesten Ausgabe der Epistolae obscurorum virorum

steht nur ein kleines Fragment daraus, und zwar im dritten Theil, welches E. Münch, freilich sehr entstellt in Vergleichung mit dem Original, in seiner Ausgabe S. 305 wiedergegeben hat.

Cratho von Udenheim bezeichnet in seinem Vorworte trefflich die Tendenz des Werkchens. Wenn der eine Theil desselben allerdings gegen die Hurenhuben unter den Pfaffen gerichtet war, so war dieß doch keineswegs der Hauptzweck der Herausgabe des Ganzen. Vielmehr die Warnung der studirenden Jugend vor den Lastern der Zeit, der Ausruf zu sittlicher Kräftigung ist der Hauptton, der durch seine Rede durchklingt; es ist zugleich die Hauptfarbe der lebensvollen Bilder des Werkchens, in denen bald die moralische Erbärmlichkeit derer, die das Salz der Erde sein sollen, dem Abscheu und der Verachtung, bald ihre geistige Hohlheit und unglaubliche Ignoranz dem Hohn und Gelächter, nicht selten in der derben Weise jener Zeit, preisgegeben wird. — Die Vorrede bezeichnet uns endlich auch das Jahr des Erscheinens des Werkchens, 1501. Es ist dieß um so mehr fest zu halten, als es nach dem Datum des darin enthaltenen Briefes (de modo epistolandi cancellarie asineitatis congruo) schon 1499 geschrieben wurde und im Jahre 1505 bereits ein Nachdruck erschienen war (s. Panzer Annal. Tom. VI. p. 134 Nr. 29. 30.). Eine andere vor uns liegende Wormser Ausgabe ist zwar undatirt, jedenfalls aber gleichfalls sehr alt.

Was ist nun Ludwig Hohenwang's Antheil an diesem Werkchen, das wie ein Strahl der aufgehenden Sonne einer neuen Zeit von den Zeitgenossen mit Jubel muß begrüßt worden sein, da schon in den nächsten Jahren wiederholte Auflagen in Nachdrücken erschienen?

Außerdem, daß er der Drucker des Buches war, was an sich schon bei einem Werke solchen Inhalts in jener Zeit viel wagen hieß, ist sein Antheil ein doppelter, und die neue Seite desselben durch die Worte der Schlußschrift „capitibus ... summarium indidit“ bezeichnet. Hierunter kann nichts anderes verstanden sein, als die

den unmittelbaren Zusammenhang der einzelnen Abschnitte zwar unterbrechenden aber immer in Beziehung, oft in recht sinnreicher, zu demselben stehenden, bald in der Form von Ueberschriften und Motto's, bald in der von Endschriften angebrachten Verse. Sie sind theils aus den Classikern genommen, z. B. Ovidius, Marcial und namentlich Virgilius, mit welchem Iegtern, wie wir gesehen haben, Hohenwang damals ohnehin sich beschäftigte; theils sind es Verse und mitunter längere Stellen aus Gedichten von Zeitgenossen, z. B. Johannes Gallinarius (Henner), Hermann Busch u. a. m.; theils sind es eingeschobene oder angehängte, oft in sehr ungenirtem Tone gehaltene deutsche Wig- und Scherzgedichte. Es muß ihm für die Verarbeitung des Buchs ein ziemlicher Spielraum gelassen worden sein, oder er sich ihn selbst gewählt haben, wie es denn überhaupt Werken der Art gleich den Volksliedern scheint ergangen zu sein, die auch noch in spätester Folgezeit zwar Jeder nach der alten Melodie, aber mit gar manchen Textvariationen zu singen pflegt. Wenigstens zeigen die verschiedenen Ausgaben des Werkleins gar mancherlei Verschiedenheiten, die meisten jedoch, nach Panzer's Versicherung, die Ausgabe von Joh. Froschauer, Augsburg 1505.

Zu demjenigen, was Hohenwang sich erlaubte, gehört ohne Zweifel auch die Schreibung der vorkommenden, später in die Manier der Epistolae obscurorum virorum nicht selten verflochtenen, deutschen Stellen nach der schwäbischen und zwar speciell ulmischen Aussprache, eine Schreibung, welche wir in den folgenden, nicht ulmischen Ausgaben durchaus vermissen finden.

Wir führen zum Beweise einige Beispiele an. Das Sprechendste ist der der Stadt und dem Gebiet Ulm's ganz eigenthümliche, zuverlässig sonst nirgend in Deutschland wiederkehrende Ausdruck und Ton der gemüthlichen Verwunderung, wie des unterdrückten Aergers au in der Stelle: au gretlin syn (o greichen fein), ein Ton, dessen ganze Bedeutung kein anderer im gesammten Umfang des deutschen Sprachgebiets

wieder zu geben vermag; die folgenden Ausgaben haben dafür: o Gredlein fein. Wenn es in der obigen Stelle dann weiter heißt: ich sich wol wie es zü gadt in deinem kemerlin (ich sehe wohl, wie es zugeht in deinem Kämmerchen), so ist das gadt noch ganz die Aussprache des ulmischen Bürgers, wie gaut (im Vokabular) noch die des ulmischen Bauers. Die folgenden Ausgaben haben dafür geht. In folgenden Kraftsprüchen sind mehrere entschiedene Ulmanismen sogleich zu erkennen:

Wer kind tragen sich thüt flyssen
dem sindt sye bald in dye schoss schyssen.
Und der sich dienstbar macht der gemein,
dem würt syn lon etwan zü klein,
wer boesen wybern dienen thüt,
ist als verloren sprach muschgatblüt.

Wir machen nur auf zwei Wörter der letzten Zeile, auf als und Muschgatblüt aufmerksam. Das erstere (entstanden aus alles = ganz und gar, durchaus, auch im Altwürttembergischen, hier aber meist als lautend) in seinen verschiedenen Bedeutungen s. bei Schmid a. a. D. Die folgenden Ausgaben haben dafür alles gesetzt. Das andere aber statt Muscatblüt kann der gewöhnliche Ulmer gar nicht anders aussprechen; so sagt er noch heute nie anders, als Muschgatnuß = Muskatnuß. — Wir mußten diese Eigenheiten hervorheben, weil sie auf Ulm als den Druckort des Werkchens hinweisen; sonst hätte man geneigt sein können, anzunehmen, daß Hohenwang die letzte Zeit seines Lebens im Elfaß zugebracht, wo ja der Herausgeber lebte. Ohnehin hatten die Ulmer gar vielfache Beziehungen, vorzugsweise künstlerische, zu dem Elfaß, besonders zu Colmar; aber eben diese Beziehungen machen es auch erklärlich, wie gerade Hohenwang in Ulm zum Druck und zur Illustrirung des Werkchens kam. Auf ähnliche nur umgekehrte Weise druckte drei Lustren später zu Hagenau der gelehrte gebildete Drucker Wolfgang Angst, ein unserm Hohenwang geistesverwandter Mann, den ersten Theil

der anderswo und von andern Männern verfaßten *Epistolae obscurorum virorum*, freilich vorsichtig, ohne Nennung der Namen, während Wimpfeling, Eratho von Udenheim, jener ein Freund, dieser ein Bruder des Bischofs zu Basel, und Hohenwang mit offenem Visir den mächtigen Feinden entgegentraten.

Das Meiste wagte offenbar Hohenwang, nicht sowohl durch den Druck und die eigenen literarischen Thaten, sondern vielmehr durch die künstlerische Ausstattung und Illustrirung des Werkes. Diese Holzschnitte von wahrhaft Hogarth'scher Erfindung und für jene Zeit trefflichen Ausführung, welche zwar meist in unmittelbarer Beziehung zum Texte stehen, aber öfters noch Vieles sehen lassen, was man aus irgend einem Grunde nicht aussprechen wollte, müssen wir in der Kürze näher besprechen; nur bei den als Probe gegebenen verweilen wir etwas länger.

Der erste, welcher zweimal vorkommend diesen beiden Schriftchen gleichsam zur Titelvignette dient, und als solche auch bei andern Wimpfeling'schen Schriften von andern spätern Druckern zum Theil mit unverständigen Veränderungen und nicht immer am rechten Orte benützt wurde, zeigt uns im Mittelpunkt die Pfaffenköchin. Sie hat die Klinke zur Höllenthür in der Hand. Das Aeußere des neuen Aufenthalts, welchen sie eben betreten soll, gleicht nicht wenig dem Ort ihrer bisherigen Sünden, der zweischläfrigen Himmelbettstatt^{*)}, aber die Rosen derselben fangen an, sich in Flammen zu verwandeln, die ihr überall entgegenlodern. Sie muß hinein; wem wirft sie wohl singend (*ad infernum*) noch so zärtliche Blicke zurück? Es sind zwei Herren: ein Weltgeistlicher im Ornat und ein Klostergeistlicher. Diese wünschen freilich in der Richtung nach Rechts abzuziehen, aber die göttliche Gerechtigkeit vertritt ihnen den Weg zum Himmel, in Gestalt eines

*) Himmelbettstatt hieß in Ulm, und heißt noch bei dem gemeinen Manne, ein großes, für zwei Personen berechnetes Bett mit einem Baldachin (Himmel), welches, vollends mit Vorhängen versehen, einem Häuschen nicht unähnlich ist.

abscheulichen Türken^{*)} mit gezogenem Krummsäbel, als wollte sie zu erkennen geben, daß der Türke mehr Ansprüche auf den Himmel haben dürste, als die beiden Herren. Wie der Türkenäbel aus der Scheide herauskam oder wieder hinein soll, ist schwer zu sagen; er wird eben immer entblößt sein, wie die göttliche Gerechtigkeit immer wach ist. Hinter dem Türken steht ein deutscher Ritter, die Hand am Schwert; damals schon begann der Widerstand des deutschen Adels gegen das ausgeartete Papstthum, welchen Hutten und Sickingen so ruhmvoll fortsetzten. Diese Gruppe auf der rechten Seite schließt ab ein armes, bis auf's Hemd ausgezogenes Bäuerlein, den Flegel in der Hand. Er wartet nur, bis die beiden geistlichen Herren auf der Spur ihrer weltlichen Liebe ihm nahe genug gekommen sind, um ihnen noch Eins auf den Weg zu geben. Die Gruppe zur linken hinter den Geistlichen schließt ab eine in gespannter Haltung höhnisch hereinklickende Figur, mit der Sezerbrille auf der Nase, mit dem Winkelhacken in der Hand: es ist Hohenwang.

Der zweite Holzschnitt läßt uns weit mehr sehen, als der Text hören. Links im Vordergrund erschlägt der Priester seine Geliebte; rechts hält er ihr die Leichenpredigt. Die linke und die rechte Seite, Verbrechen und Verbrechen, sind getrennt und verbunden durch den in der Mitte stehenden Sarg; hinter demselben die trauernde Gemeinde.

Auf dem dritten Bilde muß der Hausherr über Feld gegangen sein, denn die Köchin läßt reichlich die Fässer laufen, und ihre Sippschaft, drei Weibspersonen von verschiedenem Alter, macht sich das zu Nutzen.

Auf dem vierten Bilde hat die Köchin den alten Herrn Andres mit der Procession gehen und das Kreuz tragen heißen. Er thut es auf der rechten Seite des Bildes, begleitet von der andächtigen Gemeinde;

*) Kamte vielleicht Hohenwang die oben angeführte Stelle des Briefes von Erasmus, und wollte er in Wimpfeling's Interesse dem feinen Manne nicht weniger fein antworten?





auf der linken Seite im Pfarrhof heißt die Köchin den Inhalt der Speisekammer ihres Herrn mit der Procession gehen, welche ihr heimlicher Geliebter, ein gar rüstiges junges Blut, einen gefüllten Sack auf dem Rücken, veranstaltet.

Das fünfte Bild ist das gleiche wie das erste.

Der sechste Holzschnitt ist ein allegorisches Bild. Links klimmt ein Jüngling den steilen Lebensberg hinan, über seinem Haupte das Wörtchen Spero; die Figur des unten sich ins Unbestimmte verlierenden Gegenstandes, auf den er mit der Rechten sich stützt, ist die einer Harfe. Die Poesie der Jugend ist ja die einzige Basis ihres Hoffens und der einzige Sporn ihres Strebens. Oben auf dem Berge ein sogenannter Bildstock, wie man ihn in katholischen Gegenden noch heutzutage überall findet. Wehe dem Jünglinge, der an ihm, an der Religion, vorbei über eine zusammenbrechende Brücke, an morschem Stabe, nackt ausgezogen, mit verbundenem Auge der Gestalt zuwanke, die auf der niedrigeren Höhe rechts in sinnlichster Blöße, den Kranz im Haar, die Zither in dem Arm, den Fuchschwanz in der Hand ihn lockt. Schon liegt er unten zerschmettert am Fels, in den Abgrund versinkend. Zwischen den beiden Höhen durch in niedlicher Fernsicht ein friedliches, gesichertes Gebäude, das Bild des stillen häuslichen Glückes, und ein Schifflein, das wohl an dem jenseitigen Gestade landet.

Der siebente Holzschnitt. Eine Dame im Zwiegespräch mit einem Herrn. Er bietet ihr ein hübsches Paternoster, sie ihm zwei Nägelein mit blauer Seide umwunden. Er sagt: lieber schag myner, was bedütet daz blow? Sie sagt: es bedütet narr hie narr do. Es muß wohl so sein, denn hinter dem galanten Herrn steht ein Esel, der hinaus und ihn auf den Hintern schlägt; die Dame aber hält an der Kette einen Affen, das Bild solcher vergänglichen Affenliebe.

Das achte Bild zeigt wieder eine Dame und einen Herrn im Zwiegespräch. Der Herr hat die Stricke an seinen Füßen zwar zerrissen, und der eine Fuß ist ganz frei, aber am rechten Fuß ist der Strick noch fest,

und die Dame im Begriff, darauf zu treten, um den Besitzer oder vielmehr den Besessenen zu halten. Die Worte ihres Mundes werden auch nicht vergeblich sein: er macht ein sehr schwachtendes Gesicht mit Hinnéigung zum Dableiben; er ist ein gar gutmüthiges junges Studentenblut; er geht nicht fort.

Das neunte Bild haben wir in treuester Nachbildung gegeben. Es erklärt sich selber. Der schwachtende junge Mann mit der Zither, mit dem kaum sprossenden Flaum um's Kinn, mit dem vorgebeugten, sehnsüchtigen Leibe, den rechten Fuß halb in den Lüften, wenigstens nicht auf dem Pflaster, sondern auf dem Eckstein, über den er sicherlich noch fallen wird, den Kopf unter dem Gefängnißfenster der wohlthöblichen Polizei, die von dem Spektakel wahrscheinlich bloß beschweden keine Notiz nimmt, weil er vor ihrer Thüre aufgeführt wird — der schwachtende junge Mann hat seiner Geliebten ein Quartettständchen bestellt. Wie sie die herzliche Liebe, die zarte Aufmerksamkeit erwidert, zeigt Figura. Von den drei Musikern ist einer, seiner stattlichen Erscheinung nach, ein Freund des Concertgebers, aber er bietet uns den Rücken und wäre demnach sehr geneigt, über seine eigentliche Rolle im Liebespiel uns so gut im Dunkeln zu lassen, wie seinen schwachtenden Freund, der trotz dem köstlichen Mondschein nichts sieht, wenn nicht der Liebesblick der paradiesischen Dame gerade auf ihn fielen. Ohne Zweifel begegnet der seinige dem ihrigen halbwegs gerade über der Nase des gemeinschaftlichen Freundes. Die beiden andern Musiker sind bezahlte Leute. Doch ist's dem einen davon offenbar weniger um's Blasen zu thun, als um's Sehen. Der andere ist ein alter Stadtzinkenist, der schon viele Jahre gezeigt und geblasen haben muß; die Clarinette fällt ihm beinahe aus dem Munde, denn er schläft eben ein, aber seine schläfrigen Züge verziehen sich zu einem nicht unbedeutenden Blick auf den Hausfreund. Zwei Buben halten die Noten. Man muß das Ständchen eben erst arrangirt und die Buben geweckt haben, denn sie sind in Bettkitteln: der eine hat die Nachmütze auf dem Kopf, der andere

ist mit dem rechten Fuße noch nicht ganz in den Pantoffel hineingekommen. Die Buben unterhalten ein lebhaftes Kreuzfeuer der Augen gegen den Hausfreund und die Dame; es kann nicht fehlen, daß sie bei Zeiten etwas lernen. Nur um den Bestgeber kümmern sie sich so wenig als sonst Jemand, sie halten die Noten verkehrt. Das schadet nichts, er wird wohl aus dem Herzen singen können. Die lange Straße ist menschenleer, die Polizei hat wahrscheinlich Sorge getragen, daß man nicht gestört wird.

Das zehnte Bild. Ein unwissender Mensch ist Professor geworden. Er sitzt mit den Attributen seiner Würde als Esel auf dem stattlichen Katheder; vielleicht ist er gar Kanzler (das Bild gehört zu dem Kapitel *de cancellaria asineitate*). Die studirende Jugend sitzt und liegt unten herum auf grüner Weide, als Affe, Bär, Schöps, Bock, Gans u. s. w., und sie behandeln nach Maßgabe der individuellen Intelligenz die aufgeschlagenen Bücher. Der Bock und die Gans sehen bei einander ein. Die Gewaltigen, Löwe und Wolf, haben nicht nöthig Etwas zu lernen, sie haben deshalb auch keine Bücher; der Fuchs auch nicht, nur aus einem andern Grunde: er kommt so durch die Welt, und unter den übrigen stehend, macht er ein pfliffiges Gesicht zum Herrn Professor hinauf.

Der eilfte Holzschnitt. Keineswegs: Ende gut, Alles gut. Denn das Ende ist schlecht. Der Nebenbuhler hat den Nebenbuhler getödtet und tödtet jetzt in der Desperation sich selbst. Dieß ist der flaumbärtige Ritter des neunten Bildes; der Getödtete — seine Kopfbedeckung bezeugt es — der begünstigte Freund. Die Dame sieht nicht nach dem Einen und nicht nach dem Andern, sondern neben hinum: es ist gewiß schon ein Dritter im Anzug.

Das zwölfte Bild ist eine Wiederholung des achten.

Wir enthalten uns, über diese Bilder hier etwas Anderes beizufügen, als daß sie von ungleicher Ausführung sind, und die Holzplatten, wie die ausgesprungenen Rahmentintin und andere Umstände beweisen,

daß sie viel müssen gebraucht worden sein. Auch in der Zeichnung findet sich Ungleichheit; wenigstens steht das eilfte Bild den übrigen hierin nach. Außerdem aber ist sie richtig, und namentlich in der Perspektive für jene Zeit so vortrefflich, daß diesen Bildern aus jener Zeit schwerlich etwas Aehnliches wird an die Seite gestellt werden können. Wenigstens lernte selbst A. Dürer erst im Jahre 1506, also fünf Jahre später die Perspektive in Bologna näher kennen, wohin er, wie er in seinem letzten Briefe selber sagt, vor seiner Rückkehr nach Deutschland noch reiste „um kunst willen in heimlicher perspectiva dy mich einer lernen will.“ (S. Nagler, Albrecht Dürer S. 20.). Hat vielleicht auch Hohenwang die Perspektive in Italien gelernt? Schon oben haben wir bei der Erwähnung der mehr italienischen (oder französischen) Gestalt seiner Typen, so wie der mehr und mehr hervortretenden, humanistischen Richtung seiner Thätigkeit die Vermuthung angedeutet, welche bei dem Anblick dieser Bilder fast zur Gewißheit werden muß. Man erwäge die Leichtigkeit und Gewandtheit der Composition im Gegensatz gegen die ernste Schwerfälligkeit der deutschen Kunst, man betrachte die vollen, runden Formen, die Eleganz der Haltung und Draperie gegenüber von dem hageren, geradlinigen, eckigen und steifen Wesen deutscher Bilder aus jener Zeit, überhaupt wir möchten sagen, das fleischliche Element der italienischen Schule in Gedanke und Darstellung, gegenüber der abstraktern Spiritualität der deutschen, die sich fast ganz auf den vollendeten Ausdruck der Köpfe und die Zucht der Gewandung geworfen hat. Nehmen wir hinzu, daß uns Hohenwang im Grunde um die Achtziger Jahre des XV. Jahrhunderts entschwinden war, daß seine urkundliche Thätigkeit in Deutschland erst wieder mit dem Anfange des XVI. beginnt, daß, was dazwischen liegt, nämlich der Druck des Albertus Magnus und des Lucian, eben so gut weiter zurück, gegen den Anfang der Achtziger Jahre, als vorwärts, gegen das Ende der Neunziger, datirt werden kann, daß aber im einen wie im andern Falle ein Zwischenraum von ungefähr 15 Jahren leer bleibt;

so werden wir am besten thun, diesen mit einem vielleicht wiederholten Aufenthalte in Italien auszufüllen. Denn die Verbindung des südlichen Deutschlands mit Italien war damals eine verhältnißmäßig weit häufigere als jetzt, selbst bei ungleich vermehrten und verbesserten Communicationsmitteln; und wie die Leute des Gewerbs um zu gewinnen, so strömten die Männer der Kunst dahin um zu lernen.

Einen Mann der Kunst aber dürfen wir unsern Hohenwang gewiß nennen, wenn er auch nur Holzschneider gewesen wäre. Er war aber höchst wahrscheinlich auch Maler. Schon oben haben wir ihn als Ludwig Maler, auf der Ulmer Malerliste gefunden; wir finden die Bestätigung auf dem siebenten Holzschnitte. Die Dame mit dem Affen an der Kette treffen wir auch unter den Wandgemälden des Ehinger-Hofes, d. h. des jetzigen Gasthofs zum schwarzen Ochsen in Ulm, im kühlen Schlafgemache der Herren von Kraft, das jetzt — o der Entweihung! — die Speisekammer der Frau Birthin geworden. Nur ist die Figur hier sitzend; statt des Heiligenscheins, der sie freilich auch auf dem Holzschnitte nicht umgibt, hat sie um den Kopf die Worte: huit lieb, moren schabab *). Sie ist abgebildet in Ulm's Kunstleben S. 12. und Grüneisen rühmt an diesem, wie an einem andern dort befindlichen Bilde die volle, runde Form, die würdige Motivirung des Gewandes, die frische Färbung, das Große und Ernste in dem Eindruck dieser Wandfiguren, das Freie und Zierliche in der Zeichnung, die theilweise Gewandtheit in der noch unvollkommenen Malweise. Gewiß hat er darin Recht. Wenn er aber geneigt ist (S. 13.), diese Bilder an das Ende des XIV. Jahrhunderts zu setzen, so hat er

*) Dieses schabab (= schere dich, packe dich) kommt auch bereits in der Wormser Ausgabe und sofort in den übrigen Ausgaben unsers Werks vor, in den Schlussworten eines beigefügten Gedichts von ungefähr gleichem Sinne, wie das Bild. Sie heißen:

Denn wer nichts gibt, ist bald Schabab.

darin gewiß Unrecht. Denn das Gebäude war im Besitze der Reichenauer Mönche bis zum Jahr 1446, wo es an den Patricier Eug Kraft kam, welcher 1456 starb, worauf es bald an die Familie der Ehinger übergegangen sein muß. Nun kann man aber nicht annehmen, daß diese Bilder hineingemalt worden seien zur Zeit, da die Mönche noch im Besitze des Gebäudes waren. Dieß vertrüge sich nicht theils mit dem geistlichen Charakter der Besitzer, theils mit dem Umstande, daß in den Gewölbeflächen das Ehingerische und Kraft'sche Familienwappen gemalt ist. Folglich gehören diese Bilder in die zweite Hälfte, vielleicht an das Ende des XV. Jahrhunderts, d. h. jedenfalls in die Zeit, da der Maler Ludwig oder Ludwig Hohenwang zu Ulm lebte und wirkte. Wenn wir nun in den ulmischen Holzschnitten, die unzweifelhafter Weise Ludwig Hohenwang angehören, dieselbe Figur mit denselben Motiven aus derselben Zeit finden, in welcher sie von einem ulmischen Maler in Ulm auf der Wand ausgeführt wurden, und uns erinnern, daß ohnehin unter dem Ludwig ze vlm, dem Meister der Ars moriendi, nicht wohl ein anderer als Ludwig Hohenwang und Ludwig der Maler verstanden werden könne, was ist natürlicher, als die Annahme, der unbekannt ulmische Maler jener Wandfigur sei identisch mit Ludwig Hohenwang, mit Ludwig dem Maler, mit Ludwig ze vlm? Wir wissen wenigstens keine andere Annahme, welche nach den Gesetzen geschichtlicher Forschung und Erkenntniß mit dieser auch nur entfernt verglichen werden könnte.

Während des Druckes dieser Schrift kamen wir in den Besitz eines Produkts der Hohenwang'schen Presse, welches zwar bereits oben, unter Nr. 6., angezeigt wurde, aber nichtsdestoweniger von ihm verschieden, nämlich eine andere, wahrscheinlich neuere Auflage desselben Werkes ist. Es geht dieß schon daraus hervor, daß es 280 Blätter mit je 32 Linien auf starkem weißem Papiere zählt, und Ueberschrift und Endschrift wesentlich anders lauten. Wir bezeichnen es daher als

(6. b.) **Jacobi Monachi Carthusiani sermones Dominicales per totum annum.**

Auf der Stirnseite des ersten Blattes steht: Incipiunt sermones notabiles et formales per eximium dominum doctorem sacre theologie patrem Jacobum Cartusiensem domus extra muros Erfordiensis vicarium de precipuis festivitibus celebribus per anni circulum tam de tempore quam de sanctis per dominum papam Calixtum tercium anno suo primo In octavo visitationis marie gloriose virginis Anno domini M. CCCC. LV. — Hierauf folgt die Vorrede; auf Bl. 2. a ein Register; Bl. 2. b beginnt das Werk. Die Endschrift beginnt mit Explicium und lautet im Uebrigen genau, wie die Ueberschrift.

Wir müssen die oben zu Nr. 8. gemachte Bemerkung bestätigend wiederholen, daß diese Drucke im Vergleich mit dem Vocabular bereits einen bedeutenden Fortschritt der Technik beurfunden; namentlich springt es in die Augen, daß, obwohl die Matrizen noch die nämlichen waren, das Gußverfahren sich schon sehr vervollkommnet hatte. Auch hat der Drucker bereits alle zu ungleichen und halb mißlungenen Typen aus- geschieden, und nur die guten angewendet.

Auf vielfach verschlungenem Wege sind wir der Thätigkeit eines der vielseitigsten Menschen nachgegangen; wir haben ihn als Formschneider und Künstler, als Drucker und Gelehrten, als eifrigen Freund der neuen humanistischen Geistesrichtung, als äußersten, festen Vorposten im beginnenden Kampfe der Reformation wirken sehen. Wenn nur Wirken Leben ist, so wissen wir genug von seinem Leben. Wann er geboren, davon sagt die Geschichte nichts; auch nicht, ob er ein Weib genommen und Kinder gezeugt; nicht einmal einen Todtschein haben wir von ihm. Sein Grab ist wie Mose's Grab; Niemand weiß es; sein Geist aber ist der Geist einer reichen Zukunft, und darum ist er nicht gestorben bis auf diesen Tag. Er selber gleicht den Erbauern der Dome des Mittelalters; sie haben sich nicht bemüht, ihre Namen zu verewigen, und viele derselben können nicht mehr genannt werden; aber ihre Werke zeugen von ihnen ewiglich. Am geistigen Dome der Freiheit, zu dem Johann Gutenberg den Grundstein legte, war einer der thätigsten und geschicktesten Baumeister Ludwig Hohenwang.